

Angehörigenbetreuung im „Grünen Kreis“

Intertechno feiert ALC-Sieg – der „Grüne Kreis“ feiert mit.

Die Freude über die Wirtschaftsblatt-Auszeichnung als Austria's Leading Company war denkbar groß: Der Sieger von Niederösterreich im ALC Wettbewerb in der Kategorie „Dynamische Kleinbetriebe“ mit den besten Ergebnissen in den letzten drei Jahren, die Firma Intertechno, erreichte auch bundesweit den 3. Platz. Anlässlich dieser Preisverleihung im Dezember 2003 ließ Intertechno Chef Gerhard Kindermann auch jene an seinem Erfolg teilhaben, die Unterstützung brauchen: die PatientInnen des „Grünen Kreises“. Gerhard Kindermann überreichte im Wiener Palais Daun-Kinsky dem kaufmännischen Direktor des „Grünen Kreises“, Alfred Rohrhofer, einen Scheck in der Höhe von 10 000,- Euro.

Gerhard Kindermann, der sich für zahlreiche Projekte karitativ engagiert und dafür das Verdienstkreuz der österreichischen Albert Schweizer Gesellschaft erhalten hat, führt seine Freude am Geben



Fr. Dipl. Finanzwirt Gertraud Kindermann, Ing. Gerhard Kindermann, LR Ernest Gabmann, Prof. Hans Staudacher (der Künstler der ALC Skulptur), Dir. Alfred Rohrhofer

auf die Tatsache zurück, „dass Intertechno ein Familienbetrieb ist, der nicht abgehoben von der Realität wirtschaftet und nicht nur den eigenen Kontostand feiern möchte“. Er wünscht sich weitere Erfolge seines Unternehmens, um damit auch weiterhin Menschen helfen zu können. Für seinen wertvollen Beitrag zur Arbeit des „Grünen Kreises“ bedankt sich der Verein im Namen seiner PatientInnen auf diesem Wege nochmals herzlich!

 **intertechno®**

A-2345 Brunn am Gebirge
Jakob Fuchsgasse 60-62
Tel.: +43 (2236) 331 01
Fax: +43 (2236) 337 20
info@intertechno.at
www.intertechno.at

Text: **Dr. Brigitte Wimmer**
Foto: **Gerhard Kindermann**

Die neue Broschürenlinie des „Grünen Kreises“

Anlässlich seines 20-jährigen Bestehens hat der „Grüne Kreis“ im September 2003 nicht nur eine Festschrift publiziert, die einen Überblick über die Entwicklung der stationären und ambulanten Behandlungs- und Betreuungsangebote sowie der Therapieprogramme des Vereins vermittelt, sondern auch eine Broschürenlinie konzipiert, die die Therapieschwerpunkte, die Arbeitsweise, die Vereinsstruktur und das Leitbild thematisiert.

In zur Zeit 11 Broschüren werden detailliert die Grundlagen der Behandlungsformen und die Struktur der Therapieprogramme erläutert. Interessant ist ebenso die Präsentation der zehn stationären und der drei ambulanten Einrichtungen.

Die neue Broschürenlinie ist auch als Dokumentation des breiten Spektrums der individuellen Behandlungsmaßnahmen des „Grünen Kreises“ zu verstehen, gemessen an dem der „Grüne Kreis“ österreichweit die größte gemeinnützige

Suchthilfeeinrichtung mit den differenziertesten Spezialprogrammen ist.

Gewidmet seien diese Broschüren, die in monatelanger Vorbereitungszeit und mit großem Engagement erstellt wurden, allen MitarbeiterInnen des „Grünen Kreises“, die durch ihr Wissen und ihre Erfahrung die Qualität dieser Konzepte maßgeblich mitbestimmt haben.

Zu finden sind die Titeln im Internet unter www.gruenerkreis.at oder kontaktieren Sie uns für Bestellungen unter office@gruenerkreis.at.

Text: **Dr. Brigitte Wimmer**



**Thema**

- 6 Angehörigenarbeit ... im „Grünen Kreis“
- 8 ... im ambulanten Zentrum Wien
- 9 „Träume lassen sich erst verwirklichen ...“
- 10 ... am Beispiel Marienhof
- 11 ... im Betreuungshaus Binder
- 12 Ein alternatives Angehörigenseminar
- 13 ... im Jugendhaus Frankenu
- 14 Aus Elternsicht
- 14 Meine Erfahrungen mit dem Elternseminar
- 15 Eine Patientin erzählt

Reportage

- 16 „Und Engel gibt es doch ...“
- 18 „Ehemaligen-Treffen“ am Marienhof
- 18 20 Jahre „Grüner Kreis“ – Das Jubiläumsfest der PatientInnen
- 19 Dr. Spitzer im Interview
- 20 Vorbeugen ist besser als Heilen – Heilen ist besser als Strafen!

Wissenschaft

- 21 Jugend S(s)ucht Gewalt
- 22 Chronische Hepatitis C: Was ist essenziell am Therapieerfolg?

Ankündigung

- U2 Inter techno feiert ALC Sieg
- U2 Die neue Broschürenlinie des „Grünen Kreises“
- 3 Veranstaltungshinweise
- 4 Endlich! Die neue Hausordnung ist da ...

Kreativität

- 10 „Auch wenn’s komisch klingt: Die Familie!“ Comic von Antonin Kuba
- U3 Vom kleinen Buffet zum großen Bankett mit Pool 7.at
- U3 Pool 7.at – Die „coole“ Eventlocation

Kolumne & Sport

- 2 Editorial
- 3 Leserbrief
- 23 Abenteuer Athen
- 24 Hobbyliga 2003: Fußball & Therapie

pool 7 – EQUAL-Projekt der „Grüner Kreis – Gemeinnützige Aus- und FortbildungsgesmbH“ wird gefördert durch:



Der „Grüne Kreis“ dankt seinen Förderern:

**Impressum****Erklärung über die grundlegende Richtung gem. § 25 Mediengesetz vom 12.6.1981:**

Das Aufgabengebiet des „MAGAZIN Grüner Kreis“ bildet die Berichterstattung zur Prävention suchtindizierter Probleme im Allgemeinen, die wissenschaftliche Aufarbeitung der Abhängigkeitsthematik sowie Informationen über die Tätigkeit des Vereins „Grüner Kreis“. Das „MAGAZIN Grüner Kreis“ erscheint viermal jährlich.

Medieninhaber: „Grüner Kreis“, Verein zur Rehabilitation und Integration suchtkranker Personen

Herausgeber: Vorstand des Vereins „Grüner Kreis“

Mitglieder des Vorstandes: Brigitte Podsedensek, Dr. Erhard Doczekal, Alfred Rohrhofer, Ernst Steurer

Mitglieder des Aufsichtsrates:

Mag. Dr. Rüdiger Wolf, Dr. Michael Schwarz, Dr. Ewald Schwarz, Prim. Doz. Dr. Peter Porpaczy

Kaufmännischer Direktor:

Alfred Rohrhofer

Redaktion: Alfred Rohrhofer, Dr. Brigitte Wimmer (CvD)

Eigenverlag: „Grüner Kreis“, Verein zur Rehabilitation und Integration suchtkranker Personen

Alle: Hermannsgasse 12, A-1070 Wien, Tel.: (1) 526 94 89, Fax.: (1) 526 94 89-4, redaktion@gruenerkreis.at, www.gruenerkreis.at

Inserate: Werbepartner Marketing GmbH, Oberfeldstraße 10a, A-4020 Linz, Tel.: (732) 34 30 98, Fax.: (732) 34 30 98-333, office@wpma.at

Layout: KONTEXT kommunikation. Kaiser & Partner KEG, Rahlgasse 1, A-1060 Wien, Tel.: (1) 319 52 62, Fax.: (1) 319 52 62-99, mail@kontext.at, www.kontext.at

Belichtung und Druck: Ueberreuter Print und Digimedia GmbH, Industriestraße 1, A-2100 Korneuburg, Tel.: (2262) 789-0, Fax.: (2262) 789-116, www.ueberreuter.com

Titelbild: Comic von Antonin Kuba
Auflage: 50.000

Diese Ausgabe entstand unter Mitarbeit von: Arnold Adler, Michael Adnan, Roman Bartl, Martin Bencéc, Barbara Berger, Emmelite Braun-Dallio, Walter Clementi, Gerhard Delpin, Mag. Pamela Egger, Mag. Bettina Eher, Mag. Michael Gloggnitzer, Stefan Göstl, Paul Grabenhofer, Gerhard Kindermann, Antonin Kuba, Heinz Köhlschweiger, Dr. Leonidas K. Lemonis, Mag. Johanna Mikl-Leitner, Stefan Moder, Dr. Robert Muhr, Manuel Perkles, Oliver Pernhaupt, Morena Ploner, Dir. Alfred Rohrhofer, Dr. Angelika Schefzig, Dr. Petra Scheide, Berith Schistek, Mario Schlehmayr, Christine Schober, Dr. Bernhard Spitzer, Natascha Wagner, Dr. Brigitte Wimmer, Roman Zisser



Alfred Rohrhofer
Brigitte Wimmer

Liebe Leserinnen! Liebe Leser!

„Mein Kind kiff, hängt an der Nadel.“, „Mein Mann trinkt.“, „Meine Schwester hat aufgehört zu essen.“, „Mein Freund surft ständig im Internet.“ – Erkenntnisse, die bei Eltern, PartnerInnen und Angehörigen vielfältige Gefühle hervorrufen: Besorgnis, Schuldgefühle, Hilflosigkeit, Misstrauen oder Ärger. Es stellen sich viele scheinbar unbeantwortbare Fragen.

Vom Erkennen der ersten Anzeichen einer Suchterkrankung bis zum Annehmen von Hilfe und in weiterer Folge zum Beginn einer Therapie ist es ein langer Weg, der auch die Menschen, die mit Suchtkranken zusammenleben, in ganz spezifischer Weise betrifft. Eltern- und Angehörigenseminare sind hier ein sinnvolles Angebot für diese Menschen, sich grundlegend mit diesem Thema auseinander zu setzen und die Suchtproblematik zu bearbeiten. Der Austausch mit anderen Angehörigen in der gleichen Lage soll Erleichterung bringen und zu neuen

Sichtweisen und Lösungsmöglichkeiten verhelfen.

Die Seminare bieten neben Gesprächen und Erfahrungsaustausch auch die Möglichkeit, die wechselseitigen Zusammenhänge zwischen der Suchtproblematik und dem Familiensystem besser kennen und verstehen zu lernen, die co-abhängigen Beziehungsmuster zu durchschauen und aufzulösen. Gemeinsam,

in Anwesenheit von PatientInnen und ihren Angehörigen unter psychotherapeutischer Begleitung, lässt sich das Suchtsystem besser durchblicken.

In den ambulanten Betreuungszentren Wien, Graz und Klagenfurt haben sich therapeutische Angehörigengruppen für Eltern, PartnerInnen, Geschwister und nahestehende Personen etabliert, wo Ratsuchenden die Möglichkeit zum Austausch und zur Unterstützung gegeben wird. Auch die Angehörigen durchlaufen

eine Entwicklung, das co-abhängige System wird mitbehandelt und in sinnvoller Eigenverantwortlichkeit gestärkt. In allen stationären Einrichtungen des „Grünen Kreises“ werden regelmäßig dreimal jährlich Angehörigenseminare abgehalten. Die Eltern- und Angehörigenseminare finden in Form von Therapiewochenenden statt, zu denen die Angehörigen eingeladen werden. Information, Begleitung und Förderung der bestehenden oder neu zu schaffenden Beziehungen sind die Ziele dieser Angebote. Die Seminare sind in diesem Sinne als essentiell für die Entwicklung von Selbstständigkeit für die Suchtkranken zu erachten und so ein weiterer wichtiger Schritt in Richtung suchtfreies Leben.

Kontaktaufnahme und -erhaltung, Erweiterung und Verbesserung der Beziehungen ist eine der wesentlichen Aufgaben der therapeutischen Arbeit in diesen Angehörigenseminaren. Hier werden bisher tabuisierte Themen aufgegriffen, wodurch eine konstruktive Auseinandersetzung, eine Verarbeitung und das Schaffen von Perspektiven ermöglicht werden. Vorwürfe, Schuldgefühle, Wünsche, Forderungen und Hilfsangebote können ausgesprochen und geklärt werden und zu alternativen Verhaltensweisen und Umgangsformen führen, Veränderung wird möglich.

In diesem Sinn haben wir vorliegende Ausgabe des „Grüner Kreis“ Magazins für Sie zusammengestellt. Wichtig ist uns dabei auch die Sichtweise der PatientInnen und betroffener Eltern, die in ihren Beiträgen ihre Gedanken und Erfahrungen zum Thema mitteilen. Dank gebührt ihnen für ihre Offenheit in der Darstellung, die im besten Fall anderen als Hilfestellung dienen kann.

Geschichten über Feste und Feiern in den Einrichtungen des „Grünen Kreises“ erzählen von den unterhaltsamen Seiten eines Therapieaufenthaltes; auch das Team von Pool 7.at hat einiges über die Aktivitäten der letzten Monate und vor allem die interessanten Angebote im gleichnamigen Geschäftslokal des „Grünen

„Mein Kind kiff.“, „Mein Mann trinkt.“ – Erkenntnisse, die bei Eltern, PartnerInnen und Angehörigen vielfältige Gefühle hervorrufen: Besorgnis, Schuldgefühle, Hilflosigkeit, Misstrauen oder Ärger. Es stellen sich viele scheinbar unbeantwortbare Fragen.

Kreises“ zu berichten. Unseren „Grüner Kreis“ Sportlern gebührt auch dieses Mal wieder große Aufmerksamkeit, haben sie doch beachtliche Erfolge im Fußball und beim Athen Marathon zu verzeichnen.

Im Mittelteil des Magazins stellen wir Herrn Dr. Spitzer als neuen Suchtauftragten des Landes Niederösterreich vor und fragen Frau Landesrätin Mag. Mikl-Leitner nach ihren persönlichen Schwerpunkten in der Suchtpräventionsarbeit in Niederösterreich. Spannend liest sich der Beitrag „Jugend S(s)ucht Gewalt“, handelt es sich hier ja um ein Thema, das wir in unserem eigenen Umfeld sehr oft wahrnehmen und wo es noch Anstrengungen auf vielen Ebenen braucht, um sinnvoll entgegen zu wirken. Für die medizinisch Interessierten unter

Ihnen bieten wir Neuigkeiten über die chronische Hepatitis C.

Viele unserer MitarbeiterInnen und PatientInnen waren auch dieses Mal wieder mit ihren Gedanken und der Feder am Werk, um Ihnen eine lesenswerte Ausgabe zu beschere. So bleibt es zum Abschluss nur an Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, uns mitzuteilen, wie es Ihnen gefallen hat.

Interessante und horizontweiternde Lektüre wünschen Ihnen



Alfred Rohrhofer Brigitte Wimmer
redaktion@gruenerkreis.at

Leserbrief – Internetsucht

In der Suchtbilanz, die in der Zeitung „Der Grazer der Steirer“ am 21. August 2003 veröffentlicht wurde, werden 4000 SteirerInnen als Internet süchtig eingestuft. Gemäß einer deutschen Studie werden Internet-User als Internet süchtig bezeichnet, wenn sie durchschnittlich fünf Stunden pro Tag im Netz verbringen – nicht, um Arbeiten zu erledigen, sondern um sich ihrem Hobby widmen.

Das Internet wurde bei seiner Einführung von vielen als zuverlässige Informationsquelle jubelnd begrüßt, die man anzapfen kann, um Wissenswertes aus aller Welt zu erfahren. Das trifft auch zu – solange man genau weiß, was man mit der Maus anzuklicken hat. In einem Leitartikel der New York Times war zu lesen: „Im günstigsten Fall kann das Internet mehr Menschen schneller informieren als irgendein anderes Massenmedium. Im ungünstigsten Fall kann es Menschen aber auch schneller verdummen als jedes andere Kommunikationsmittel. Weil die wundersame Technik des Internets weniger informierte Menschen beeindruckt, schenken sie ihm umso mehr Glauben. Es entgeht ihnen, dass das Internet im ungünstigsten Fall wie ein offener Abwasserkanal sein kann: ein elektronischer Informationskanal, in dem ungeprüft und unkontrolliert Material fließt.“

Es bleibt zu hoffen, dass vielen Internetsüchtigen wirkungsvoll Hilfe angeboten werden kann, bevor es zum Verlust des Arbeitsplatzes, zur Vereinsamung und zum finanziellen Ruin kommt.

Christine Schober

Veranstaltungshinweise:

Redressing the Balance

11. Februar 2004
London, Großbritannien
Information:
Cranstoun Independent Management
4th Floor Broadway House
112-134 The Broadway
Wimbledon, London SW 19 IRL
T: +44 (20) 8543 8333
F: +44 (20) 8543 4348
eMail: info@cranstoun.org.uk
www.cranstoun.org

7th European Conference on Drugs & HIV in Prison

25. – 27. März 2004
Prag, Tschechische Republik
Information:
Sue Kucuk, Cranstoun Drug Services
4th Floor Broadway House
112-134 The Broadway
Wimbledon, London SW 19 IRL
T: +44 (20) 8543 8333
F: +44 (20) 8543 4348
eMail: euronet@cranstoun.org.uk
www.cranstoun.org

Club Health 2004

18th to 20th April 2004
Melbourne, Australia
Information:
Karen Hughes (Research Assistant)
T: +44 (15) 1231 5864
eMail: clubhealth@lifjm.ac.uk
Paul Dillon (Club Health Australia)
T: +61 (29) 385 0333
eMail: p.Dillon@unsw.edu.au

3rd Community & Residential Services Conference

Mai 2004, Glasgow, Schottland
Information:
Cranstoun Independent Management
(s. Redressing the Balance)

12th British Prison Drug Workers Conference

12. – 14. Juli, Edinburgh, Schottland
Information:
Cranstoun Independent Management
(s. Redressing the Balance)

16th International Congress on Addiction "Ethnicity and Addiction"

8. – 10. September 2004
Vienna, Austria
Information: Congress Organisation
Medical University Vienna
A-1090 Vienna, Währinger Gürtel 18-20
T: +43 (1) 585 69 69
F: +43 (1) 585 69 69-69
eMail: information@addiction.gpk.at

Spendenliste

Herzlichen Dank an alle angeführten SpenderInnen, die den „Grünen Kreis“ und dessen Tätigkeit unterstützen:

ADAM Peter u. Edith	Mag. GYAKY Sandra
Dr. ALTENDORF	Gemeindeamt
Dr. BERLINGER	HOLLERSBACH
ERNSTHALER	HAMMERL Elisabeth
Margarete	HANL Josef
FÖTTINGER	HARTUNG Maria
Margarete	Mag. HERGET Ernst

HUBER Maria	Dr. OBERRUBER
INTERTECHNO	Gerold
GesmbH	OYRER Leopold u.
Dr. JUNKER E.	Maria
KARNER Dagmar	PACHNER Dora
Dr. KIRISITS Eva Maria	PLOS Adolf u. Maria
Dr. med. KRAUSE Rita	POHM Maria Luise
Dr. MÄHRING H.	Mag. Dr. W. PRÜCKL
MAUTNER Gerta	Dr. POSTEINER
Dir. MIRWALD	Engelbert
MITHEIS Karl Klaus	Dr. RANNACHER
Dr. MÜLLER Paul	REISINGER Vera
NEUWIRTH Renate	SCHIEL Hermine

SCHUSTER Margit
SILLER
Dr. **W. SPITZER**
STACHER Günter
STANOJLOVIC K.
STATZINGER Josef
STEJSKAL Ute
TANZLER Franziska
Dr. **WOSCHNAGG**
Walter
WÜRZL August
ZIMMER Cäcilia
Dr. **ZINNBAUER** Bernd

Der „Grüne Kreis“ dankt auch seinen zahlreichen anonymen SpenderInnen.

Aus Datenschutzgründen erfolgen die Namensnennungen ohne Adresse.

Endlich! Die neue Hausordnung ist da ...



Im letzten „Großteam“ – eine Versammlung aller therapeutischer MitarbeiterInnen – wurde nach angeregter Diskussion die neue, einheitliche Hausordnung für das stationäre Langzeittherapieprogramm beschlossen. Seit Anfang Jänner ist diese Hausordnung in Kraft.

Sechs Monate lang hatte sich eine Arbeitsgruppe bestehend aus Dr. Petra Scheide, Dr. Angelika Schefzig, Wolfgang Bogner, Gerhard Delpin und Dr. Robert Muhr um die Vereinheitlichung und Erneuerung unserer Hausordnungen bemüht. Grundlage der Diskussionen war die von Oliver Pernhaupt gestaltete Hausordnung des Königsberghofes.

Der Anspruch an Hausordnungen ist im Allgemeinen ein hoher. Regeln sie doch das gesamte Zusammenleben in einer Therapiegemeinschaft. Noch schwieriger wird das Unterfangen durch unsere Situation der vielen einzelnen Häuser. Dadurch ist Einheitlichkeit, aber auch Autonomie für die einzelnen Einheiten zu ermöglichen gefordert. Wir haben das durch einen allgemeinen Teil der Hausordnung und einen jeweils hausspezifischen Teil umgesetzt.

Gleichzeitig war es für uns wichtig, die PatientInnen direkt anzusprechen, Informationen über Therapie- und Tagesablauf zu bieten und den Schwerpunkt auf Erklärung von Haltung zu legen. Eine reine Auflistung von Geboten und Verboten ist nun endgültig passé.

Um aber auch weiterhin zu garantieren, dass unsere Hausordnungen und therapeutischen Konzepte nicht erstarren, wird die oben genannte Arbeitsgruppe weiter tagen und sich mit notwendigen zukünftigen Veränderungen von therapeutischen Konzepten auseinandersetzen. Das nächste Projekt ist eine Überarbeitung des Kurzzeitthe-

rapiekonzepts und der Hausordnung für die Kurzzeittherapieeinheiten.

Eine Veröffentlichung hier in unserem Magazin soll aber auch für die KlientInnen in Vorbetreuung eine Erleichterung darstellen, da sie nun wichtige Informa-

tionen für ihre Entscheidung erhalten, ob sie sich zu einem Therapieaufenthalt beim „Grünen Kreis“ entschließen sollen.



Text: **Dr. Robert Muhr**, Psychotherapeutischer Leiter, „Grüner Kreis“
Foto: **Berith Schistek**

Einrichtung Ettlhof

Tagesablauf

Wochentage:	07.00 bis 07.15	Morgensport
	07.15 bis 07.45	Frühstück, Morgengespräch
	07.45 bis 08.00	Morgentoilette, Betten machen
	08.00 Uhr	Arbeitseinteilung
	08.00 bis 16.30	Arbeit mit Pausen von 10.00 bis 10.20, von 12.00 bis 13.00 (gemeinsames Mittagessen) und von 15.00 bis 15.20
	16.30 bis 17.00	Putzfunktionen
	17.00	gemeinsames Abendessen
	18.00 bis 21.00	Gruppentherapie
	24.00	Nachtruhe
Sportnachmittag:	11.30 bis 12.00	Putzfunktionen
	13.00 bis 17.00	Sport
Samstag:	08.00	Frühstück
	09.00 bis 12.00	Haus- und Zimmerputz, diverse Freizeitaktionen
	01.00	Nachtruhe
Sonntag:		diverse Freizeitaktionen

Spezielle Regeln für den Ettlhof

- ☉ Telefonieren ist im Ausmaß von 15 Minuten pro Tag außerhalb der Arbeitszeiten und ab der Aufnahme möglich. Dein Handy kannst du spätestens ab der AspirantInnenphase während der Telefonzeiten von 18.00 bis 21.00 Uhr – außer du hast in dieser Zeit eine Gruppentherapie – und auf Ausgängen nutzen.
- ☉ Musikanlagen kannst du ab der Aufnahme haben. Die Benützung von Anlagen ist in Absprache mit den Mitbewohnern möglich, und grundsätzlich gilt für dich Zimmerlautstärke. Während der Arbeitszeit ist das Hören eines gemeinsamen Radiosenders erlaubt.
- ☉ Das Fernsehen ist durch den Fernsehplan geregelt und von Sonntag bis Freitag bis Mitternacht möglich, du hast zwei fernsehfreie Tage in der Woche.

„Grüner Kreis“ Hausordnung

Die Hausordnung gilt für alle in der therapeutischen Gemeinschaft lebenden und/oder arbeitenden Personen im Rahmen der Langzeittherapie (12–18 Monate). Sie regelt das Zusammenleben und bildet den Rahmen der therapeutischen Gemeinschaft. Dies mag für dich anfänglich ungewohnt oder lästig sein, das Einhalten der Regeln sichert aber letztlich dein geordnetes Vorwärtkommen bei der Behandlung deiner Suchterkrankung.

Hausstruktur

- ☉ Du bist verpflichtet, am gesamten Tagesprogramm (Therapie-, Arbeits-, Freizeitprogramm) teilzunehmen.
- ☉ Deine AnsprechpartnerInnen im Haus sind das therapeutische Personal, die HausassistentInnen, die ArbeitsanleiterInnen und deine MitpatientInnen.
- ☉ Entscheidungen im Haus werden einmal pro Woche in der Hausbesprechung getroffen.
- ☉ Die Häuser sind auf möglichst große Selbstorganisation ausgelegt und für ihre Versorgung selbst zuständig.

Hausregeln

- ☉ Während des gesamten Aufenthalts gilt für dich ein absolutes Gewalt-, Drogen- und Alkoholverbot. Ebenso ist die Einnahme von nicht verordneten Medikamenten generell verboten. Für notwendige medikamentöse Verschreibungen sind alleine unsere ÄrztInnen zuständig.
- ☉ Harn- und Alkoholtests sind jederzeit möglich. Der Aufforderung hast du unbedingt Folge zu leisten. Wir weisen dich darauf hin, dass mohn- und alkoholhaltige Speisen zu positiven Testergebnissen führen können, für die du auch verantwortlich bist. Verfälschte Harnen werden wie positive Harnen bewertet.
- ☉ Im ganzen Haus herrscht für dich absolutes Rauchverbot, das Rauchen ist in den Pausen außerhalb des Hauses gestattet.
- ☉ Diverse Genussmittel sind reglementiert, dein Kaffeekonsum ist auf zwei Tassen pro Tag (morgens und mittags) beschränkt.
- ☉ Ausgänge sind in den ersten drei Monaten nicht möglich und erfolgen danach nach Absprache mit deinem/deiner EinzeltherapeutIn und einer von dir schriftlich bei der Hausbesprechung einzureichenden Ausgangsplanung, die du einhalten musst. Nach der Absolvierung des Motivationsmarsches kannst du einen alleine zu absolvierenden Halbtagesausgang in die nähere Umgebung machen und ab dann sind im Abstand von 14 Tagen Tagesausgänge möglich. Wenn du den AspirantInnenstatus erlangt hast, kannst du im 14-Tagesrhythmus abwechselnd Tag- und Tag-/Nachtausgänge machen, wenn du den BetreuerInnenstatus erreicht hast, kannst du 14-tägige Tag-/Nachtausgänge konsumieren und ab der Orientierungsphase auch 3-Tagesausgänge. In begründeten Fällen kannst du ab dem AspirantInnenstatus 3-Tagesausgänge in Anspruch nehmen. Als AspirantIn bzw. BetreuerIn kannst du wöchentlich Spontanausgänge machen. Fallweise finden Gemeinschaftsaktionen statt, an denen du je nach Therapiephase teilnehmen kannst.
- ☉ Ab der Aufnahme kannst du telefonieren. Dein Handy kannst du spätestens ab der AspirantInnenphase während der Telefonzeiten und auf Ausgängen nutzen. Dein Geld wird auf ein sogenanntes Hauskonto gelegt und verwaltet. Du hast mindestens einmal pro Woche die Gelegenheit, persönliche Sachen über den Privateinkauf zu bekommen. Ab dem Motivationsmarsch kannst du einen Betrag von € 10,- bei dir haben. Ab dem Erlangen des AspirantInnenstatus kannst du dein Geld selber verwalten.
- ☉ Einlangende Postsendungen werden in deinem Beisein geöffnet, nicht zensuriert.
- ☉ Kerzen und Hantieren mit offenem Feuer sind dir aufgrund der Brandschutzbestimmungen im Haus untersagt.

Therapieablauf

- ☉ Du hast mindestens einmal pro Woche eine Psychogruppe, eine Wohngruppe, eine Selbsthilfegruppe und eine Einzeltherapie.
- ☉ Die ersten sechs Wochen gelten als Probezeit, in der du eine generelle Kontaktsperre (Telefon-, Besuchs-, Ausgangsverbot) hast. Briefkontakte sind erlaubt und werden empfohlen. Die therapeutische Gemeinschaft entscheidet ab der siebenten Woche deines Aufenthalts über deine Aufnahme. Als Jugendlicher kannst du in dieser Zeit einen Besuch empfangen. Solltest du Kinder haben, so sind diese von der Besuchsregel ausgenommen.
- ☉ Bis zum Motivationsmarsch sollen sämtliche deiner Aktionen außer Haus betreut werden.
- ☉ Das Aufnahmegespräch kannst du nach sechs Wochen Aufenthalt im Verein machen.
- ☉ Das Motivationsmarschsuchen und der Motivationsmarsch (deine erste unbegleitete Aktion) können sechs Wochen nach der Aufnahme erfolgen.
- ☉ Danach kommst du in die AspirantInnenphase, das AspirantInnenansuchen und das AspirantInnengespräch sind nach sechs Monaten möglich.
- ☉ Danach kommst du in die BetreuerInnenphase, das BetreuerInnenansuchen und das BetreuerInnengespräch können nach neun Monaten deines Aufenthalts im Haus erfolgen.
- ☉ Die letzten drei Monate deines Therapieaufenthaltes sind die sogenannte Orientierungs- bzw. Anstellungsphase.

PartnerInnenbeziehungen

- ☉ Grundsätzlich sind Beziehungen keine einfache Angelegenheit und können deine individuelle Entwicklung behindern.
- ☉ Auch in den gemischtgeschlechtlichen Häusern gilt der Grundsatz, dass neue Beziehungen eine Behinderung deiner persönlichen Entwicklung darstellen können. Solltest du dich dennoch für eine Beziehung entscheiden, sind damit verbundene Komplikationen Therapieinhalt.
- ☉ Aufgrund dieser Problematik ist unser Angebot an grundsätzlich geschlechtshomogenen Einrichtungen mit folgenden Richtlinien zu verstehen: Solltest du mit deinem/deiner PartnerIn zum Verein gekommen sein, so werdet ihr vorerst in getrennten Einrichtungen leben.
- ☉ Die Möglichkeiten, Beziehungen zu leben, sind ab dem vierten Therapiemonat gegeben.

Fehlverhalten

- ☉ Wenn du die Regeln nicht einhältst oder anderes Fehlverhalten zeigst, reagieren wir mit sogenannten Konsequenzen. Diese sollen eine pädagogische Hilfestellung für eine Veränderung deines Verhaltens darstellen und werden in der wöchentlichen Hausbesprechung thematisiert.
- ☉ Wenn du rückfällig wirst, erhältst du als Standardkonsequenz eine sechswöchige Besinnungsphase, die eine Reflexion des Rückfallgeschehens beinhaltet.
- ☉ Wenn du Drogen an andere weitergibst oder eine Motivationslosigkeit, die den Behandlungsprozess der anderen Mitglieder der therapeutischen Gemeinschaft beeinträchtigt, zeigst oder das Gewaltverbot brichst, wirst du entlassen. Wenn du Drogen mit ins Haus nimmst, kannst du entlassen werden.

Angehörigenarbeit im „Grünen Kreis“



Über lange Zeit stand in der Therapie mit abhängigen Menschen der Suchtkranke alleine im Mittelpunkt. Dabei wurden die Probleme der PartnerInnen, Kinder, Eltern und Geschwister nicht berücksichtigt. Inzwischen ist es in der Suchtbehandlung zur Selbstverständlichkeit geworden, diese in die Behandlung zu integrieren. Der „Grüne Kreis“ ist von den Anfängen seines Bestehens an bemüht, die Angehörigen systematisch in den Behandlungsprozess miteinzubeziehen. Dr. Winfried Janisch führte vor vielen Jahren das erste Angehörigenseminar im Verein durch, Dr. Günther Pernhaupt und die damalige Vereinspräsidentin Brigitte Klenner-Kaindl trugen zum Entstehen der ersten Elterngruppe im ambulanten Betreuungszentrum „Hermannsgasse“ in Wien bei. In diesem Sinne wurde dieses frühe Anliegen der Familienarbeit im „Grünen Kreis“ von vielen MitarbeiterInnen mitgetragen und über die Zeit weiterentwickelt. Drei bis vier Mal jährlich stattfindende Angehörigenseminare und Familiengespräche sind seit langem ein fester Bestandteil der stationären Therapie in allen Häusern des Vereins.

Menschen, die eng mit einem Suchtkranken zusammenleben, sind selbst in ganz spezifischer Weise von der Sucht betroffen. Alle Rollen der Familienmitglieder verändern sich, da der Süchtige immer mehr von der Sucht eingenommen wird, unvorhersehbar und verantwortungslos reagiert und dessen Aufgaben und Verantwortung übernommen werden müssen. Vom Erkennen der ersten Anzeichen der Erkrankung

bis zum Annehmen von Hilfe ist es ein langer Weg. Die Familie versucht viel eher die Erkrankung und deren Folgen vor der Außenwelt zu verheimlichen. Sie kümmert sich immer mehr um die Belange des Süchtigen. Sie versucht, dessen Verhalten unter Kontrolle zu bekommen. Die einzelnen Familienmitglieder nehmen schwere Belastungen bis hin zu eigenen Erkrankungen wie Depressionen, körperliche Erkrankungen, eigener Medikamenten- oder Alkoholmissbrauch und große finanzielle Entbehrungen in Kauf. Die Angehörigen ertragen die Schuldgefühle, die sie plagen, nämlich selbst an der Entstehung der Erkrankung beteiligt zu sein, und sie stellen in der Regel die eigene Entwicklung und das eigene Wohlbefinden hinten an.

In vielen Fällen tragen die Angehörigen mit dieser Übernahme aller Verantwortung unbewusst zur Weiterentwicklung und Aufrechterhaltung der Sucht bei, denn der Süchtige selbst hat unter all den Umständen keinen Grund, sich zu verändern. Dieses Verhalten von Angehörigen wird als „Co-Abhängigkeit“ bezeichnet. Der Begriff wurde in den 40er Jahren in Amerika von Frauen von Alkoholikern, deren Männer bei den „Anonymen Alkoholikern“ waren, geprägt. Diese Frauen gründeten selbst die ersten Betroffenenengruppen, sogenannte „Al-Anon-Gruppen“. Sie fanden, dass nicht nur ihre Männer, sondern sie selbst Hilfe und Genesung brauchten.

Die Angehörigenseminare im „Grünen Kreis“ sollen den betroffenen Familienmitgliedern die Möglichkeit bieten, sich untereinander auszutauschen, das

Leid zu teilen und Informationen über die Erkrankung und die Behandlung in den stationären Einrichtungen zu bekommen. Sie bieten den Rahmen, die innerfamiliären Hintergründe für die Suchtentstehung und neue Wege im Kontakt zueinander mit professioneller Hilfe zu erarbeiten. Weiters lernen die Angehörigen, wie wichtig es für die eigene Genesung ist, das eigene Wohlbefinden wieder in den Vordergrund zu stellen. Unsere Erfahrung zeigt, dass in den Familien, wo die Angehörigen bereit sind, sich mit ihrer Situation auseinanderzusetzen, selbst Veränderungen zu setzen und an den Seminaren teilzunehmen, auch die Rehabilitationschance für den Süchtigen steigt. Dies setzt natürlich auch ein Offenlegen der Geschichte der Beziehung zwischen dem Angehörigen und dem Süchtigen voraus. Dieser Prozess geht auf beiden Seiten nicht ohne Konflikte und Schmerzen ab. Dies ist aber notwendig, um in der Gegenwart neue Schritte im Umgang miteinander finden zu können.

In der Regel herrscht vor solchen Seminaren eine große Aufregung, manche PatientInnen versuchen zu verhindern, dass ihre Angehörigen teilnehmen, aus Angst, Geheimnisse könnten aufkommen, alte Wunden angerührt werden oder Konflikte und unerträgliche Gefühle entstehen. Einige Eltern sehen keine Notwendigkeit der Auseinandersetzung, da sie meinen, letztlich nichts mit dem Entstehen des Problems zu tun zu haben, vielmehr die Gesellschaft, die FreundInnen des Süchtigen, die Schule oder der fehlende Wille verantwortlich

seien. Es erfordert einige Motivationsarbeit auf beiden Seiten, um die Notwendigkeit solcher Treffen zu vermitteln. Andere PatientInnen haben ganz klare Anliegen, die sie in den vorangegangenen Psychotherapiestunden herausgearbeitet haben und die sie mit den Eltern, Geschwistern oder PartnerInnen besprechen wollen. Es geht um den Wunsch nach Abgrenzung, das eigene Erlangen von Selbstständigkeit, das Erkennen und das Loslassen von überfordernden, krankmachenden Rollen im Familiensystem, um alte Konflikte und Wunden, Entschuldigungen, Erklärungen für vergangenes Verhalten auf beiden Seiten und Erklärungen für das Verhalten der Eltern in manchen Situationen aufgrund der Familiengeschichte.

Der erste Tag solcher Seminare findet alleine unter den Angehörigen statt und am zweiten Tag werden die suchtkranken Familienmitglieder miteinbezogen. Es werden in der Regel köstliche Essen vorbereitet, über die alle BesucherInnen staunen. Die einzelnen Häuser und die darin lebenden PatientInnen sind selbst für die Küche und ihre Verpflegung verantwortlich. Die Eltern und andere Angehörige lernen, Hilfe anzunehmen, Grenzen (bezüglich finanzieller Unterstützung, bei Rückfällen, bei Therapieabbrüchen usw.) zu ziehen und auf sich selbst zu achten. Es kommt in den gemeinsamen, psychotherapeutisch begleiteten Gesprächen innerhalb der Familie zu Tränen, Wut und Verzweiflung. Es werden schmerzliche Belange angetastet und dies entlastet sowohl Angehörige als auch PatientInnen. Es treten auch schwer lösbare Familienprobleme, immer wiederkehrende alte Umgangsmuster untereinander auf, die eine größere Distanz voneinander notwendig machen. Und die meisten PatientInnen, deren Angehörige nicht kommen oder die gar keine mehr haben, geraten in Krisen. Aber in der Regel entstehen Ideen für neue Wege im Umgang miteinander und der Wille, diese auch umzusetzen, und die meisten TeilnehmerInnen erleben die Seminare letztlich als große Bereicherung und Hilfestellung

Frau H., die Mutter eines Patienten, beschreibt ihren Weg nach der vierten Teilnahme an den Angehörigensemi-

naren der Einrichtung „Villa“ folgendermaßen: *„Das Wichtigste für mich war das Erkennen meines co-abhängigen Verhaltens. Dies war in der Theorie leicht zu verstehen, aber in der Praxis sehr schwer umzusetzen. Die mehrmalige Teilnahme an den Seminaren bedeutete für mich immer wieder eine notwendige Auffrischung und Unterstützung dabei. Durch das Erzählen der Geschichten der anderen Angehörigen konnte ich Erfahrungswerte sammeln und merkte, dass ich mit meinem Problem nicht alleine war. Die massiven Schuldgefühle, ganz alleine an der Sucht meines Sohnes beteiligt zu sein, wurden ansprechbar. Ich lernte, diese zu verarbeiten und auch noch andere Aspekte außerhalb der Familie und Erziehung als mitausschlaggebend zu sehen. Ich bin dabei, insgesamt einen neuen Weg im Umgang mit meinem Sohn zu finden.“*

Thomas M. (2 Jahre clean, Ex-Patient der „Villa“) beschreibt seine Erfahrungen so: *„Ich konnte meiner Mutter etwas über meine Sucht, deren Gründe und Herkunft erzählen. Das half uns beiden, ein Verständnis und eine Einsicht für meine Erkrankung zu bekommen. Durch weitere Familiengespräche konnten wir schön langsam einen gesunden, ehrlichen und verständnisvollen Umgang zwischen uns herstellen. Es bedeutete mir sehr viel, mich mit ihr auseinanderzusetzen und ihr sagen zu können, dass ich nicht einfach so nach Lust und Laune drogenabhängig geworden bin. Immerhin gab es in meiner Kindheit einige Vorfälle oder Umstände, welche sehr ausschlaggebend für meine Flucht in die betäubenden Drogen waren. Letztlich war es wichtig und ist es heute noch, mich mit ihr auseinanderzusetzen, um ganz selbstständig werden zu können und meinen eigenen Weg zu finden.“*



Text und Foto: **Dr. Petra Scheide**,
Therapeutische Leiterin der Langzeittherapie-
einrichtung Villa

Literaturhinweise zur Angehörigenarbeit:

Aßfalg, Reinhold: Die heimliche Unterstützung der Sucht: Co-Abhängigkeit. Neuland, 1999

Beattie, Melody: Unabhängig sein. Jenseits der Sucht gebraucht zu werden. Heyne Verlag, München 1990

Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.): Sucht und Familie. Lambertus Verlag, Freiburg im Breisgau 1993

Lambrou, Ursula: Helfen oder aufgeben. Ein Ratgeber für Angehörige. Rowohlt Verlag, Reinbek 1996

Mellody, Pia; Wells Miller, Andrea: Wege aus der Co-Abhängigkeit. Ein Selbsthilfebuch. Kösel-Verlag, München 1992

Norwood, Robin: Wenn Frauen zu sehr lieben. Die heimliche Sucht gebraucht zu werden. Rowohlt Verlag, Reinbek 1986

Norwood, Robin: Briefe von Frauen, die zu sehr lieben. Betroffene machen Hoffnung. Rowohlt Verlag, Reinbek 1988

Rennert, Monika: Co-Abhängigkeit. Was Sucht für die Familie bedeutet. Lambertus Verlag, Freiburg im Breisgau 1990

Schaeff, Anne Wilson: Co-Abhängigkeit. Die Sucht hinter der Sucht. Heyne Verlag 1995

Schaeff, Anne Wilson: Die Flucht vor Nähe. Warum Liebe, die süchtig macht, keine Liebe ist. Hoffmann und Campe Verlag 1990

Woititz, Janet G.: Um die Kindheit betrogen. Hoffnung und Heilung für erwachsene Kinder von Suchtkranken. Kösel Verlag 1990

Eltern- und Angehörigenarbeit im ambulanten Beratungs- und Betreuungszentrum Wien



Die Reaktionen hilfesuchender Eltern und Angehöriger Suchtkranker sind sehr unterschiedlich, die einen wissen erst seit kurzem, dass ihr Kind

Drogen konsumiert, bis hin zu Eltern, die sich seit vielen Jahren mit diesem Problem auseinandersetzen. Im ambulanten Zentrum Wien, in der Hermannsgasse, wird den Eltern und Angehörigen an einem Abend im Monat Unterstützung angeboten. Eltern und Angehörige treffen sich, können sich einander anvertrauen und austauschen, über ihre eigenen Problemen, über Krisen, ihre Erfahrungen, ihre Gefühle, die Hilflosigkeit oder ihre Verzweiflung sprechen. Es ist ein Zusammentreffen Hilfe- und Ratsuchender, ein Abend, der den Eltern gewidmet ist, um Kraft zu schöpfen, um sich mit der aktuellen Situation ohne Schuldzuweisungen auseinander zu setzen, den Horizont für neue Perspektiven zu öffnen oder zu erweitern und für sich eventuell Lösungen zu finden. Eine gute Bewältigung der aktuellen Situation hängt vor allem von der Reaktion und der Handlungsfähigkeit ab.

Abhängige können nicht zu einer Einstellungsänderung oder zur Motivation für eine Behandlung gezwungen werden, diese Erkenntnis ist für Angehörige von Suchtkranken sehr schmerzhaft. Viele Eltern unternehmen sehr viel im Kampf gegen die Sucht, es überfordert sie in den meisten Fällen. Schwierigkeiten werden dem Süchtigen aus dem Weg geräumt, das Familiensystem und deren Lebensgewohnheiten verändern sich, eigene Ansprüche, Aufgaben und Interessen rücken in den Hintergrund. Das Hauptproblem dieser Hilfe durch Eltern und Angehörige ist jedoch, dass sie über längere Zeit gesehen keine echte Veränderung und keine Verbesserung der Situation bringt. D.h. eine häufige Tendenz von Süchtigen ist es, den Suchtmittelkonsum zu

verleugnen oder zu verharmlosen. Solange sich der Suchtkranke nicht seine Ohnmacht gegenüber der Droge eingesteht, hat er auch meist keinen Grund, eine echte Veränderung anzustreben. Solange jemand den Abhängigen unterstützt, seine Schwierigkeiten aus dem Weg räumt, besteht aus der Sicht des Suchtkranken ja auch keine wirkliche Notwendigkeit zur Veränderung. Dies ist eine Verfestigung suchterzeugenden Verhaltens.

Helfen soll nicht bedeuten, Suchtkranke mit allen Mitteln zur Besinnung zu bringen. Es heißt aber auch nicht, dass es besser ist, nichts zu tun und zu warten, bis alles vorbei ist. Eine hilfreiche Haltung der Eltern und Angehörigen ist es zu signalisieren: „Wir sind immer für dich da, wenn du deine Lebenssituation, und zwar im positiven Sinne, verändern möchtest.“

Der Mut, eigenes Verhalten kritisch zu betrachten, der Austausch mit anderen Angehörigen, das Thematisieren eigener Wünsche, Bedürfnisse und Defizite, das Durchbrechen ungesunder Beziehungsmuster sowie das Reflektieren und Aufarbeiten der Problemstellungen, sind eine Chance auf eine Veränderung und somit ein Durchbruch im Verständnis für die eigene Lebensqualität, für ein wieder ins Leben Zurückfinden. Zu bedenken ist dabei immer, dass Änderungen nicht nur Vorteile mit sich bringen, denn dies sind Prozesse, d.h. ein langer, steiniger Weg, der viel Durchhaltevermögen erfordert.

Text und Foto: **Emmelite Braun-Dallio**, Suchtberaterin, Sozialtherapeutin i.A., Vorbetreuung



Seit Bestehen des ambulanten Zentrums Wien gibt es für Eltern und Angehörige die Möglichkeit, sich beraten zu lassen.

Dazu gehört auch unser Angebot einer eigenen Eltern- und Angehörigengruppe. Sprechen wir mit Betroffenen, so wird

klar, welche psychische Belastung es bedeutet, ein drogenabhängiges Kind oder eine/n solche/n Partner/in zu haben. Schuldgefühle, Hilflosigkeit, Selbstzweifel und Gefühle der Verlassenheit sowie Überforderung mit der Situation sind Themen, die zur Sprache kommen. Auch die Abhängigkeit zu akzeptieren und damit umzugehen, wird immer wieder besprochen. Gerade in der Gruppe fällt dies leichter. Durch das Gruppenerleben und -erkennen, dass es andere Menschen mit ähnlichen oder sogar schlimmeren Problemen gibt, wird der Leidensdruck reduziert. Die Betroffenen entdecken oft bei anderen die gleichen Handlungsmuster wie bei sich selbst. Durch den Austausch und durch anderes Umgehen mit der Situation sollte längerfristig auch eine Veränderung möglich sein, wieder auf sich zu schauen, sich selbst etwas zu gönnen. Das ist natürlich leichter gesagt als getan. Die Eltern sollten es trotzdem versuchen, und sei es nur, um einige Stunden Distanz zu finden, um sich für ihre schwierigen Lebensumstände erholen zu können. Oft genug enden alle Hoffnungen in einem neuerlichen Rückfall. Natürlich wird alles wieder in Frage gestellt, inklusive der eigenen Person. Gerade bei solchen Rückschlägen kann die Gruppe eine wichtige Stütze sein.

Meiner Ansicht nach ist es wichtig, dass auch für Eltern und Angehörige Angebote geschaffen werden, die es ihnen ermöglichen, die Situation besser zu verstehen und in weiterer Folge besser damit umzugehen, um auch helfen zu können und um nicht selbst krank zu werden. Leider muss ich auch feststellen, dass bei vielen die Schwellenangst noch größer ist als die Neugierde. Ich hoffe, mit diesem Beitrag ihr Interesse geweckt zu haben und sie in einer der nächsten Gruppen in unserem ambulanten Zentrum Hermannsgasse begrüßen zu dürfen.

Text und Foto: **Walter Clementi**, Suchtberater, Vorbetreuung

„Träume lassen sich erst verwirklichen, wenn man sich entschließt, daraus zu erwachen ...“ (Josephine Baker)

Dass auch Angehörige Hilfe brauchen, wissen alle von der Sucht betroffenen Familienmitglieder, nur sind die Scham und der Versuch, das Problem von sich zu halten, meist so groß, dass auf angebotene Hilfe nur schwer zurückgegriffen werden kann.

Eltern, Geschwister und PartnerInnen von süchtigen Menschen sind in der Regel in den Suchtkreislauf derart stark involviert und verstrickt, dass Wahrnehmen, Denken und Handeln beständig um den Lebensumstand Sucht kreisen: das Kind, der Partner, die Partnerin mit der Diagnose Sucht stehen im Mittelpunkt des Geschehens.

Die nächsten Angehörigen sind Teil dieses Geschehens, was weniger mit Schuld oder Nichtschuld zu tun hat als viel mehr die Dynamiken aller in den Vordergrund rückt. Diese Dynamik zwischen Eltern und Kinder (bzw. PartnerInnen) soll im Rahmen einer Angehörigengruppe mitbeleuchtet werden. Es ist hilfreich für alle, wenn Familienmitglieder lernen, wie das Phänomen Sucht aufrechterhalten wird und wie es verändert werden kann.

So verändern sich die Eltern und PartnerInnen im Laufe des Zusammenlebens (auch in der räumlichen Distanz) und entwickeln meist eine Co-Abhängigkeit; ein strapaziertes Vokabel in der Suchttherapie, aber ein hilfreiches Konzept auf dem beschwerlichen Weg der Veränderung, das auch die Angehörigen zu einem Teil der Suchterkrankung werden lässt und gleichzeitig die Schwierigkeiten und Nöte der Familienmitglieder (wie auch der Geschwister usw.) aufzeigt.

Die Angehörigengruppe kann – leider kommen vorwiegend Mütter, Väter haben damit meist nicht so viel zu tun (!) – Unterstützung bieten, suchtfördernde Gewohnheiten aufzudecken, die selbst von den Eltern aufgrund der Verstrickung nicht mehr wahrgenommen werden. Co-Abhängigkeit fördert süchtiges Verhalten und schränkt das eigene Leben massiv ein. Ein anderer Aspekt der Elterngruppe ist die Wissensvermittlung. Erfahrene Eltern, die sich den Problemen



gestellt und Wissen angehäuft haben, sowie die MitarbeiterInnen unserer Ambulanten Betreuungszentren geben zu einer Vielzahl von Fragen Antworten. Auch das bietet Entlastung und ist eine Stütze.

Stütze ist ein wichtiges Schlagwort: Eltern, die ihr Leben den Schwierigkeiten angepasst haben und über die Jahre Angst und Scham sowie Kränkung empfinden, brauchen Unter-Stützung – sei es durch andere Eltern und/oder unsere MitarbeiterInnen. Sich mitteilen, Verständnis bei gleich Gesinnten und Betroffenen zu finden, ist praktische Hilfe und gleichzeitig ein Ausdruck von Veränderung, von einer Entwicklung hin zu einem wieder lebenswerteren Leben. Das eigene Leben wieder aufnehmen dürfen ist immer wieder ein zentrales Thema in den Elterngruppen. Dazu bedarf es der Unterstützung anderer Eltern, die den Prozess aufgenommen haben und sich aktiv mit der Problematik auseinandersetzen. „Sehen, was möglich ist.“ lautet die Devise. Und „Von nix kummt nix!“ – auch in der Steiermark nicht.

Derzeit ist die Elterngruppe in Graz im Aufbruch. Wir hoffen, dass sich im heurigen Jahr 2004 eine neue Gruppe formieren wird, die sich mit dem Thema Sucht aktiv im Sinne eines Austausches – eines Gebens und Nehmens – auseinandersetzt und den Mut zu Anstrengungen aufbringt, frei nach Moliere: „Wir sind nicht nur für unser Tun verantwortlich, sondern auch für das, was wir nicht tun.“



Ambulantes Zentrum Graz

Text: **Mag. Michael Gloggnitzer**, Psychotherapeut i.A.u.S., Ambulantes Zentrum Graz
Fotos: **Mag. Michael Gloggnitzer**, „Grüner Kreis“ Archiv

Angehörigenarbeit im stationären Bereich am Beispiel des Marienhofes



Seit vielen Jahren finden am Marienhof sogenannte Angehörigenseminare statt. Die Bezeichnung ist etwas irreführend. Eigentlich handelt es sich dabei um Therapiegruppen, an denen unsere PatientInnen gemeinsam mit ihren Angehörigen – zumeist den Eltern, aber auch mit Geschwistern, Kindern, PartnerInnen oder anderen wesentlichen Bezugspersonen – teilnehmen. Diese Gruppen treffen etwa alle drei Monate zusammen. Die gemeinsame Arbeit dauert von Samstag Nachmittag bis Sonntag Nachmittag. Eine ausreichende Nachtruhe, regelmäßige Pausen und gemeinsam im Aufenthaltsraum des Marienhofes eingenommene Mahlzeiten sind selbstverständlich.

Die Frage liegt nahe, warum Angehörige in das Therapieschehen einbezogen werden, obwohl in erster Linie unsere PatientInnen Therapie brauchen und auch ein umfangreiches Therapieangebot haben. Um darauf zu antworten, möchte ich etwas weiter ausholen:

Die Entstehung einer Suchterkrankung ist ein multifaktorielles Geschehen, dessen Wurzeln mehr oder weniger in der Kindheit zu finden sind, in der sich das „Selbstkonzept“ entwickelt, d.h. das Bild, das eine Person von sich hat: Wer bin ich, wie wertvoll bin ich, was kann ich und was kann ich nicht, welche Stärken und Schwächen habe ich, etc.?

Daraus resultieren viele Verhaltensmuster, Bedürfnisse und Gefühle. Ein wesentlicher Teil der Therapiearbeit besteht darin, unbewusste, verzerrte oder

nicht realitätsgerechte Annahmen, die PatientInnen von sich haben, zu reflektieren und zu korrigieren. Dabei stoßen unsere PatientInnen häufig auf Unklarheiten und Fragen in Bezug auf ihre Lebenserfahrungen.

Erfahrungsgemäß waren und sind viele Familien, in denen Suchterkrankungen auftreten, dysfunktional, d.h. – salopp gesagt – es ist in der Eltern-Kind-Beziehung und/oder der PartnerInbeziehung etwas „schiefgelaufen“. Diese Störungen in der Interaktion sind häufig auch noch dann erkennbar, wenn mittlerweile erwachsene „Kinder“ sich einer Therapie unterziehen.

Die Suchterkrankung eines Familienmitgliedes zieht fast immer Gefühle von Enttäuschung, Wut, Schmerz, Kränkung, Misstrauen, Schuld, etc. bei allen Familienmitgliedern nach sich. Diese Gefühle und die zugrundeliegenden Erfahrungen sind in der Zeit aktiver Sucht zumeist nicht ansprechbar, weil suchtkranke Menschen emotional und/oder intellektuell nur eingeschränkt erreichbar sind.

Nach unseren Erfahrungen fürchten sowohl unsere PatientInnen als auch deren Angehörige vorerst, dass die Angehörigenarbeit dazu dienen

könnte, durch wechselseitige Schuldzuweisungen einen oder mehrere „Schuldige“ zu suchen, sodass ein bestehendes einigermaßen friedliches Auskommen gefährdet erscheint. Obwohl natürlich auch Vorwürfe und Schuldgefühle in einem familiären Entwicklungsprozess deutlich werden können, steht die Frage der Schuld keineswegs im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Geht man davon aus, haben Angehörigengruppen mehrere Ziele: Klarheit über Vergangenes zu schaffen, gegenwärtige destruktive Interaktionsmuster deutlich zu machen, Beziehungen zu klären und vor allem eine Veränderung nicht nur bei unseren PatientInnen sondern auch in belastenden oder unbefriedigenden Familienbeziehungen zu ermöglichen.

Für mich persönlich stellen unsere Angehörigenseminare nicht nur immer wieder eine Herausforderung dar, sondern geben mir die wertvolle Möglichkeit, PatientInnen in ihren Verhaltens- und Interaktionsmustern besser verstehen und dadurch auch in ihrem Entwicklungsprozess hilfreicher sein zu können.

Text und Foto: **Dr. Angelika Schefzig**, Psychotherapeutin, Leitungsteam Marienhof



Comic: **Antonin Kuba**

Angehörigenseminare im Betreuungshaus Binder



Seit September des Vorjahres bin ich im Binder, dem „Frauenhaus“ im Verein, das sich in Mönichkirchen in der Buckligen Welt befindet, als Klinische und Gesundheitspsychologin tätig. Das Haus bietet Platz für suchtkranke erwachsene Frauen sowie weibliche Jugendliche und wird zudem ganzjährig als Seminarhotel geführt.

Am 11. Oktober 2003 war es dann soweit, ich sollte an meinem ersten Eltern- und Angehörigenseminar teilnehmen. Diese Seminare finden in unserer Einrichtung drei Mal jährlich in Form von Therapiewochenenden statt. Neben den Patientinnen und deren Angehörigen ist auch das therapeutische Team fixer

Bestandteil davon. Ich erinnere mich an zahlreiche Mütter, einen Vater, eine Großmutter, eine Tante, eine Cousine, einen Schwager, einen Lebenspartner einer Mutter, deren Tochter Therapie macht, zwei Schwestern sowie an eine Tochter einer Patientin, die unserem Haus und den BewohnerInnen an diesem Wochenende einen Besuch abstatteten. So lernten sie nicht nur unsere Einrichtung hautnah kennen, in der ihre Angehörigen Therapie machen, sondern erhielten auch grundlegende Informationen zu unserem Behandlungssystem der stationären Langzeittherapie. Es wurde viel geredet, diskutiert, Informationen, persönliche Erfahrungen wurden ausgetauscht – das passierte nicht nur

in Einzelgesprächen, sondern auch in den Gruppen, die psychotherapeutisch geleitet wurden, und einmal im Beisein der Patientinnen abgehalten wurden und dann wieder nicht, und natürlich auch ganz ungezwungen in der Zeit dazwischen, wie beim gemeinsamen Essen, in den Pausen oder beim gemütlichen Beisammensein.

Der Eltern- und Angehörigenarbeit wird in unserem „Grüner Kreis“ Therapiekonzept ein wesentlicher Stellenwert eingeräumt. Vordergründig sollen Eltern- und Angehörigenseminare dazu beitragen, abhängige Beziehungsmuster in Familiensystemen aufzudecken, im besten Fall aufzulösen, um so einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung von Selbstständigkeit Suchtkranker zu leisten. Und vielleicht kann gerade ein „Außenstehender“ manchmal die Blockade beim Finden von Lösungen leichter überwinden. Mir hat das Dabeisein an diesem Wochenende auf jeden Fall gezeigt, wie wichtig es für Eltern und Angehörige sein kann, mit anderen Betroffenen zusammenzukommen, Probleme anzusprechen, vielleicht auch gemeinsam Lösungen zu finden und sich gegenseitig zu unterstützen – denn manchmal kann erst „gemeinsam“ genügend persönliche Energie frei werden, neue Möglichkeiten zu sehen und diese dann auch zu nützen.



Langzeittherapieeinrichtung Binder

Text: **Mag. Pamela Egger**, Klinische und Gesundheitspsychologin
Fotos: **Berith Schistek**, Team Ambulantes Zentrum Wien

Angehörigenarbeit am Königsberghof: Ein alternatives Angehörigenseminar



Vor etlichen Jahren pilgerten wir noch. Zu dieser und jener Therapieeinrichtung, quer durch Europa. Als junger Verein empfahl sich die Teilnahme an der damaligen EURO-TC. Sozusagen eine erste internationale Vereinigung von mehreren therapeutischen Gemeinschaften. Sitz in Deutschland, eh klar. Deklariertes Ziel: Erfahrungsaustausch auf therapeutischer und wirtschaftlicher Ebene. In etwa die Nachahmung des erfolgreichen Selbsthilfepinzips aus der Suchtarbeit. Nur auf anderer Ebene.

So krochen einige von uns irgendwann über die nebelige Autostrada der Po-Ebene. Im Gepäck die übliche Alpenländerlust auf „Bella Italia“. Nebenbei leidlich Interesse für südeuropäische Behandlungsstrategie. Man munkelte, dass die PatientInnen mittags ein Glas Wein zu trinken kriegten. Undenkenbar für uns. Gebrannte Kinder der Auswüchse österreichischer Nationalkrankheit.

Der Nebel lichtete sich vor blitzblanken Backsteingebäuden. CEIS-Modena hieß die Einrichtung. Ein großes, äußerst gepflegtes Gut. Außen wie innen für uns



Langzeittherapieeinrichtung Königsberghof

ein Schock, die wir von Pionierhöfen stammten. Gediegen auch die Behandlung. Modern, italienisch, also mit Stil. Der Wein dort nicht wirklich ein Thema. Dafür aber sozialer Zusammenhalt: 15 bis 20 Personen zu Besuch am Wochenende keine Seltenheit. Pro KlientIn versteht sich. Familie, Freunde, Bezugspersonen, eingebunden in manche Seminare. Sucht als Systemdefekt entlarvt und bekämpft.

Und dieser Teil des Konzeptes ließ mich nicht los. Zwar gab es solche Angehörigenquantitäten wie auch -anteilmahme bei uns höchstens für türkische oder kurdische KlientInnen. Doch die Idee der Erweiterung des Systems der Kernfamilie um zusätzliche Bezugspersonen war zwingend. Genauso die Auflockerung der Problemorientiertheit. Das leidige Schuldthema schien weniger Nährboden im größeren, gesünderen Rahmen zu haben. Die ausschließliche Konzentration auf einzelne Systeme war sowieso verlockend. Weil schließlich war und ist in unserem Job die Überforderung ja Dauerthema.

Gedacht, getan, im Team noch vorgestellt. Und fluchs probiert, so ähnlich war 's dann wohl. Die Grundidee: Möglichst alle Bezugspersonen der KlientInnen, vor allem aber die in Zukunft tragfähigsten, kommen zusammen. Nach der notwendigen Aufarbeitung etwaig destruktiver Dynamik (z. B. defizitäre Kommunikation, Co-Abhängigkeit etc.) sollte der Schwerpunkt baldigst zu den Lösungen pendeln. Hausaufgaben inklusive. Interessanterweise zeigte sich, dass dabei MitpatientInnen, Freunde, entferntere Verwandte, aber auch ArbeitskollegInnen usw. den Prozess durchwegs positiv beeinflussten. Die jahrelange Finsternis der üblichen Betriebsblindheit wurde von außen mehrfach und grell beleuchtet. Nötige Konfrontationen reihum

übernommen. Genuss für stressgeplagte ModeratorInnen.

Unsere Erfahrungen mit diesem Konzept sind am Königsberg seit Jahren gut. Soweit die betroffenen Familien und äußere Bezugspersonen eben bereit sind mitzuspielen. Mit Widerständen hadern wir in unserer Tätigkeit ohnehin laufend. Manchmal kommen halt nicht alle, die eigentlich sollten. Sehr oft kommt trotz Einladung niemand. Es könnte ja den eigenen Lebenslügen an den Kragen gehen. Womöglich müsste man für solch' Zusammenkunft auch selber nüchtern bleiben. Wer sich aber traut, wird genau dort abgeholt, wo es gerade nötig ist, und grundsätzlich fürsorglich sowie in sicherer Atmosphäre durch den Vorgang geleitet. Fast alle fahren beflügelt nachher ab. Ganz ohne Energy Drink, aber um etliche Sorgenkilos leichter.

Das im Verein sonst angewandte Konzept hat aus meiner Sicht den Vorteil, dass bei gleichzeitiger Arbeit mit mehreren Familiensystemen über ein gesamtes Wochenende hindurch im günstigen Fall ein Prozess der gegenseitigen Korrektur, aber auch Selbsthilfe in Gang gesetzt werden kann, der manchmal in den reinen Elterngruppen auch weiterläuft. Die Gesamtdynamik innerhalb der therapeutischen Gemeinschaft, wie auch bei den Angehörigen kann allerdings nicht immer vollständig aufgearbeitet werden, da es ja an 's „Eingemachte“ geht und auch gehen soll. Entsprechend gestaltet sich dann wieder einmal der Druck auf die MitarbeiterInnen. Deshalb werde ich auch zukünftig das „Italienische Modell“ bevorzugen.

Text: **Oliver Pernhaupt**, Hausleiter
Königsberghof
Fotos: **Oliver Pernhaupt**, **Berith Schistek**

Angehörigenarbeit im Jugendhaus Frankenau



Wenn man Sucht als Ergebnis eines gestörten Beziehungsgefüges zwischen Mensch, Familie und Gesellschaft auffasst, dann kommt dem Teilsystem „Familie“ eine besondere Rolle zu. Die Personen des sozialen Nahbereichs spielen bei der Entstehung und Aufrechterhaltung, aber auch bei der Behandlung und Rückfallprophylaxe eine wichtige, oft unterschätzte Rolle.

Im Vordergrund des Interesses stehen speziell bei uns im Jugendhaus oft so genannte „Broken home“-Situationen (geschiedene, getrennte Eltern), weil sie einen signifikant hohen Anteil darstellen. Dadurch ergeben sich völlig unterschiedliche Familienkonstellationen, wie etwa Kind allein mit Mutter (ganz selten Vater), Kind bei Mutter/Stiefvater oder ein wechselndes Gefüge Kind bei Mutter/Stiefvater oder bei Vater/Stiefmutter.



Jugendhaus Frankenau

Das Angehörigenseminar hat für die Eltern und gegebenenfalls Geschwister unserer Patienten mehrere Funktionen. Zuerst einmal dient es dazu, das Haus mit seinen Bewohnern und MitarbeiterInnen kennen zu lernen und die Behandlungsstruktur zu erfassen. Im Wesentlichen bietet sich für Eltern und Kinder die Gelegenheit, sich in den therapeutischen Gruppen auseinander zu setzen und Klärungen herbei zu führen. Einerseits gilt es, den Angehörigen deutlich zu machen, dass sie sehr wohl ihren Anteil an der Suchterkrankung ihrer Kinder haben, andererseits aber vor Augen zu führen, dass die Hauptverantwortung bei den Kindern selbst liegt und damit Druck von ihnen zu nehmen. Die Einstellungen der Eltern sind völlig unterschiedlich gelagert, von der Meinung wie etwa „Die Anderen (FreundInnen, Dealer, Gesellschaft) sind schuld“, bis zu der Auffassung „Ich bin schuld“. Generell plädiere ich immer dafür, das Wort „Schuld“ nicht zu gebrauchen und statt dessen „Verantwortung“ zu verwenden. Bedingt durch diese Auffassungsunterschiede bezüglich der Suchterkrankung wirkt das Angehörigenseminar für manche Eltern entlastend, weil sie bisher geglaubte eigene Anteile als überzogen erkennen, für andere wieder eher belastend, weil sie vorhandene eigene Anteile verstehen. Befreiend für die Angehörigen ist, wenn ihren Kinder mittels Bearbeitung in der Gruppe deutlich wird,

dass ihre bisher gestellten Forderungen oftmals überzogen und ihre Wünsche an die Eltern teils unrealistisch sind.

Eine Gruppeneinheit findet nur mit Angehörigen und TherapeutInnen statt und dient unter anderem der genaueren Analyse elterlicher Haltungen und Einstellungen, wie beispielsweise der Co-Abhängigkeit (eine Bezeichnung für Haltungen und Verhaltensweisen von Personen, die durch Tun und Unterlassen dazu beitragen, dass der süchtige oder suchtgefährdete Mensch süchtig oder suchtgefährdet bleiben kann). Was immer wieder überrascht, ist die oft zwiespältige Haltung der Angehörigen. Dies mag sich darin ausdrücken, dass sie auf der einen Seite das Suchtverhalten ihres Kindes auf's Schärfste kritisieren, während sie es ihm auf der anderen Seite ermöglichen, sein Suchtverhalten fortzusetzen. Dieses Ermöglichungsverhalten kann in Schutz- und Entschuldigungsreaktionen gegenüber der Außenwelt bis hin zur Übernahme der gesamten Verantwortung bestehen. Was von den meisten Eltern oft selbst beklagt wird, ist ihre Unfähigkeit zu konsequentem Verhalten. Mittels Reflexion in der therapeutischen Gruppe werden bei den Angehörigen ihre bisherigen Einstellungen verdeutlicht. Das wirkt zumeist entlastend und kann im günstigen Fall Verhaltensänderungen herbei führen.

Abschließend möchte ich noch anmerken, dass ein Angehörigenseminar einen wichtigen Bestandteil unserer Tätigkeit darstellt und für einen Behandlungserfolg durchaus förderlich ist.

Text: **Heinz Kühlschweiger**, Psychotherapeut, Therapeutischer Leiter Frankenau
Fotos: **Berith Schistek**

Aus der Sicht der Eltern

„... ich habe vor ungefähr eineinhalb Jahren angefangen, Heroin zu nehmen, andere Drogen schon länger, ich will aufhören ...!“ In dieser Aussage unseres Sohnes war alles drin. Die Niedergeschlagenheit, Verzweiflung, die Bitte um Hilfe und die Kraft, es bisher ausgehalten zu haben und nun auch den Verzicht und die Veränderung aushalten zu wollen.



Zugangshaus Waldheimat

Das war nachts um 2:00 Uhr. Ich war sofort zur Untätigkeit eingesperrt in meinen Überlegungen, wie ich helfen könnte. Meine Frau war großartig. Sie dachte nicht, sie tat. Sie rief trotz dieser Uhrzeit alle möglichen Stellen an, um herauszufinden, was zu tun sei. Das waren Krankenhäuser, Beratungsstellen, die Auskunft, um zu fragen, wohin man sich wenden könne und so weiter. Sie ging den Menschen, die sie erreichte, auf die Nerven und nach einigen Stunden hatte sie einen konkreten Handlungsplan für den nächsten Tag.

Zwei Tage lang liefen mein Sohn und meine Frau durch Wien und klapperten alle möglichen Beratungsstellen und Therapieanbieter ab. Das Ziel: Unser Sohn sollte sich die Organisationen ansehen und über die Therapieformen informieren. Er entschied sich für den „Grünen Kreis“ und eine Langzeittherapie. Wir unterstützten die Wahl und einige Wochen später zog er ins Zugangshaus Waldheimat ein. Verabschiedung. Wir wussten, wir würden ihn länger

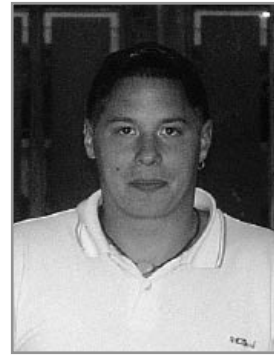
nicht sehen. Er hatte den körperlichen Entzug zu Hause gemacht. Meine kompromisslose Konsequenz und sein Kämpfen und Leiden, das Abhauenwollen, es aber doch nicht tun, diese gemeinsame Woche hatte uns zusammengeschweißt und alte Gräben zumindest erst 'mal oberflächlich verschüttet.

Verabschiedung, Tränen. Das Wegfahren vom Zugangshaus. In den Wochen, in denen wir nichts von ihm hörten, war er in unseren Köpfen laufend präsent. Dann das erste Telefonat: Es geht ihm gut. Alles OK. Er ist schon „am Hof“, so wird der Marienhof genannt, eines der Therapiezentren. Nach dem Telefonat redeten meine Frau und ich: „... und seine Stimme, hast du seine Stimme gehört, viel selbstverständlicher ...“

Der erste Besuch. Das war nicht mehr der, von dem wir uns verabschiedet hatten. Selbstbewusst führte er uns durch den Hof. Kompetent redete er über sich, die Therapie, die Sucht. Er war gewachsen in der Zeit. Er bat uns, an den Angehörigenseminaren teilzunehmen, was wir auch taten.

Die wichtigsten Erkenntnisse bei den Angehörigenseminaren waren, dass es so vielen wie uns geht und dass es so viel schlimmere Schicksale gibt, und wie wichtig die Anwesenheit und Mitarbeit der Angehörigen für die Patienten ist. Diese Seminare sind anstrengend und manchmal sehr traurig, aber wir alle möchten keines missen.

Eineinhalb Jahre dauerte sein Aufenthalt am Marienhof. Seit einem Jahr lebt er in einer Wohngemeinschaft. Ich mag mir nicht vorstellen, was heute wäre, hätte er damals nicht gesagt: „... ich möchte aufhören ...“.



Meine Erfahrungen mit dem Elternseminar

Mein Name ist Roman. Seit einem Jahr bin ich beim „Grünen Kreis“ und habe bereits an zwei Elternseminaren teilgenommen. Ich bin froh, dass diese Seminare stattfinden, weil ich immer unter großem Druck meiner Familie, hauptsächlich meines Vaters, gestanden habe. Außerdem habe ich mich in einer großen Abhängigkeit von ihm befunden, da er mir immer sehr viel Angst eingeflößt und psychischen Druck gemacht hat.

Im Seminar selbst ist es nicht so einfach über persönliche Familienprobleme zu sprechen, doch es ist immer noch leichter, seine Angst vor dem eigenen Vater, der selbst unter Alkoholsucht leidet, in Anwesenheit von fremden Personen zu überwinden. Mittlerweile habe ich durch diese Elternseminare sehr viel von meiner Abhängigkeitsproblematik meinen Eltern gegenüber bearbeiten können. Den Druck meines Vaters habe ich dadurch in den Griff bekommen, sodass ich endlich meine eigene Persönlichkeit entwickelt habe, um ein suchtfreies Leben führen zu können. Es war ein sehr wichtiger Schritt in meiner Therapie. Ich weiß nicht, ob ich ohne dieses Seminar so schnell aus dieser eingefahrenen Schiene herausgekommen wäre.

Text: Name des Verfassers der Redaktion bekannt
Foto: **Berith Schistek**

Text und Foto: **Roman Zisser**

Thema Elternseminar: Eine Patientin erzählt ...

Zunächst möchte ich sagen, dass es mir schwer fällt, über dieses Thema zu schreiben, weil es für mich mit Schmerz und Traurigkeit in Verbindung steht. Wenn ich auf meine Kindheit zurückblicke, gibt es eigentlich wenig Erfreuliches, an das ich mich erinnern kann. Es sind vorwiegend negative Ereignisse, welche haften geblieben sind und mich für mein weiteres Leben geprägt haben. Liebe, Geborgenheit und Sicherheit habe ich nie bekommen. Meine Mutter hat meine Schwester bevorzugt, hat sich sozusagen mit ihr gegen mich zusammengeschlossen. Ich bin von ihnen einfach nicht akzeptiert worden. Ich wurde auch ständig entwertet, verletzend Sprüche waren an der Tagesordnung oder ich habe ein paar „g’sunde Watschen“ bekommen.

Mein Vater hat mich sexuell missbraucht und ich habe sehr lange darüber geschwiegen. Ich glaube, meine Mutter hat das auch gewusst, aber sie hat geschwiegen. Und ihren Zorn und ihre Aggressionen habe ich dann abbekommen. In den Arm genommen worden bin ich eigentlich selten bis gar nicht. Obwohl ich mir so sehr gewünscht hätte, mich geborgen, geliebt und sicher zu fühlen. Da ich diese Gefühle von meinen Eltern nicht bekommen habe, habe ich mich, um mein unersättliches Bedürfnis nach Liebe und Geborgenheit zu stillen, in Beziehungen gestürzt, welche jedoch gescheitert sind. Heroin war dann das Einzige, wo ich das Gefühl von Wärme, Sicherheit und Geborgenheit finden konnte. Wo ich mich zufrieden gefühlt habe, auch wenn es nur eine Scheinwelt war.

Als mir bewusst wurde, da ich durch die Sucht kriminell geworden war, dass es so nicht weitergehen konnte, beschloss ich, eine Therapie beim „Grünen Kreis“ zu machen. Im Verein gibt es auch die Möglichkeit, Elternseminare zu besuchen, wo ich von Anfang an dabei war. Elternseminare ermöglichen es, die Beziehung zu den Eltern zu klären, manchmal sogar zu verbessern.

Die ersten zwei Seminare wirbelten viele Gefühle aus meiner Kindheit auf. Bei meinem allerersten Seminar nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und konfrontierte meine Mutter damit, dass ich ständig das Gefühl hatte, sie würde meine Schwester bevorzugen, dass sie mir nie das Gefühl von Liebe und Geborgenheit gab, mich von sich wegstieß und aus ihrem Leben ausschloss. Meine Eltern machten sich Illusionen, dass jetzt alles ausgesprochen und die Welt damit in Ordnung war. Doch für mich war es überhaupt nicht so, im Gegenteil, für mich war alles noch schlimmer geworden. Sie glaubten, dass alles passt, doch in meiner Therapie kamen mehr und mehr Themen auf, vor denen ich schlechthin Panik hatte, sie auszusprechen. Ich erinnerte mich nach und nach an den sexuellen Missbrauch meines Vaters, das sture Wegschauen meiner Mutter. Doch ich hatte es so lange verdrängt, dass ich mir zeitweise total unsicher war, ob es wirklich so war, und an meinem Verstand und meinen Wahrnehmungen zweifelte.

Das zweite Elternseminar verlief daher so, dass ich, von Selbstzweifeln und schlechtem Gewissen geplagt, total passiv war und das Spiel der schönen, heilen Familie traurig und teilnahmslos mitspielte. Danach fiel ich in eine ganz schlimme Krise. Ich versuchte, mich von meiner Familie abzugrenzen, doch hatte ich große Angst, dann niemanden mehr zu haben, ganz allein auf der Welt zu sein. Das wirkte sich auch stark auf meine Beziehungen hier am Marienhof aus. Ich hatte große Verlustängste, kam mir sehr schnell verraten und ungeliebt vor. Was natürlich das Zusammenleben mit mir für meine Freunde manchmal sehr schwer machte. Außerdem behinderte es mich in meiner Entwicklung. Ich war so verzweifelt, wollte nicht leben, nicht sterben, nicht reden, nicht schweigen. Und das dritte Elternseminar nahte ...

In meiner Einzeltherapie kam ich dann zu dem Entschluss, dass es Zeit war, die Karten auf den Tisch zu legen. Es war bis jetzt die schwierigste und kritischste Zeit



in meiner Therapie und doch war sie so wichtig für mich. Mit meiner Therapeutin bereitete ich mich fieberhaft auf den Tag X vor. Ich hatte solche Angst und Zweifel, wollte, dass nur alles in Ordnung wäre wie früher ... Doch dieser Selbstbetrug zog nicht mehr. Nichts war jemals in Ordnung gewesen. Ich wollte nicht mehr weglaufen.

Das Gespräch mit meinen Eltern war kurz und schmerzhaft. Mein Vater regte sich auf, nein, er doch nicht, eher würde er sich die rechte Hand abhacken. Und auch meine Mutter war entsetzt, wie ich so etwas aussprechen konnte. Doch plötzlich sprang sie auf, riss mich förmlich an sich und weinte, sagte, dass sie mich lieb hätte, und dann rannten beide weg, wie bei einem schlechten Theaterstück.

Für mich ist zuerst eine Welt zusammengebrochen, meine Mutter und meine Schwester haben sich gegen das Opfer und für den Täter entschieden. Ich habe danach mit meiner Mutter zwei oder drei Mal telefonisch Kontakt gehabt. Und wie immer viel geredet und nichts verstanden. Meine Krise habe ich mittlerweile überwunden. Irgendwie bin ich froh über den Bruch mit meinen Eltern, da ich jetzt für mich leben kann und nicht mehr die Krankheit meiner Familie ausleben muss.

Text: Name der Verfasserin der Redaktion bekannt
Foto: **Berith Schistek**

„Und Engel gibt es doch ...“



9. November 2003. Ein strahlend schöner Wintertag. Meinen ersten weihnachtlichen Gedanken „Wenn Engel reisen ...“ habe ich schnell wieder verworfen. Das Leben und ich selbst haben es nicht immer gut mit mir gemeint und an Engel und all den Weihnachtsfrieden glaube ich schon lange nicht mehr.

Heute erwarten wir Besuch aus der Gruft. Für all jene, die sich zu den privilegierten Menschen zählen dürfen und noch nie etwas von der Gruft gehört haben, jetzt eine kurze Erklärung: Die Gruft ist ein Obdachlosenbetreuungs-zentrum der Caritas direkt unter der Mariahilfer Kirche im 6. Wiener Gemeindebezirk. Leider verfügt diese Organisation nicht über ausreichend finanzielle Mittel. Die Gruft – 120m², kein Tageslicht, oft letzte Zufluchtsstätte für viele, die sich nicht so glücklich schätzen können, vier Wände ihr eigen nennen zu dürfen.

Hier ist jede und jeder willkommen – einziges Augenmerk wird von den BetreuerInnen nur darauf gerichtet, dass niemand offensichtlich unter Drogeneinfluss steht. Dort unten darf man anonym bleiben, egal ob Frau oder Mann, In- oder AusländerIn, HilfsarbeiterIn oder AkademikerIn, der Mensch zählt, die Bürokratie bleibt draußen und alle verbindet ein gemeinsames Problem, nämlich die Obdachlosigkeit.

Der 120m² große Raum ist bis auf die Zeit, die für Reinigungsarbeiten benötigt wird, 24 Stunden täglich zugänglich,

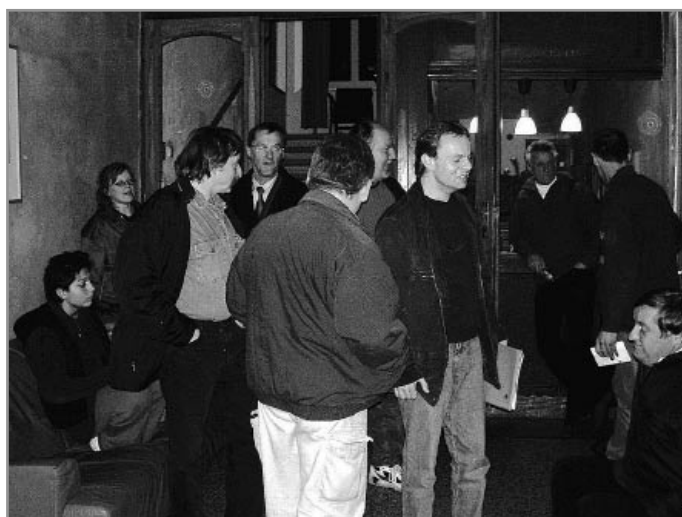
ist Aufenthaltsraum, Speisesaal und Schlafstätte zugleich. Für einige von uns sicher ein Horrorszenario, aber noch immer besser, als schutzlos auf der Straße leben zu müssen. Und das Essentielle, das wir auch hier beim „Grünen Kreis“ immer wieder erleben dürfen, ist, dass es jemanden gibt, der einem zuhört, auch oft nahe an den Wahnsinn bringt, aber man ist nicht allein.

Warum ich gerade auf die Idee gekommen bin, für meine AspirantInnenaufgabe weder ein Museum zu besuchen noch ein lustiges Faschingsfest zu organisieren, sondern einige GruftbewohnerInnen einzuladen, ist rasch erklärt. Ich habe es selbst erlebt, was es heißt, kein Zuhause zu haben, wie es sich anfühlt, und wollte ein bisschen von all den Annehmlichkeiten, die wir Patientinnen hier im Betreuungshaus Binder haben, weitergeben. Ich wollte meinen Mitbewohnerinnen bewusster machen, wie gut wir es trotz all unserer Probleme getroffen haben, und „last but not least“ uns allen etwas von der Lebensfreude vermitteln, die ich jetzt nüchtern wieder beginne zu fühlen.

14.00 Uhr. Mit gemischten Gefühlen erwarte ich meine Gäste. Habe ich mir das auch ausreichend überlegt? Werden sie sich hier wohlfühlen können? Wird es uns möglich sein, ein paar nette Stunden gemeinsam zu erleben? Ist so etwas wie ein Gedankenaustausch überhaupt möglich? Dann war es soweit: Acht Männer und eine Betreuerin standen vor mir und sofort dachte ich, ob diese adrett gekleideten, höflichen Männer, die mir zur Begrüßung sichtlich verlegen einen Blumenstrauß überreichten, auch wirklich der erwartete Besuch aus der Gruft wären. Diese Menschen passten so gar nicht in das übliche Klischeebild von Obdachlosen.

Bei Kaffee und Kuchen begann ich nun, das Behandlungssystem des „Grünen Kreises“, meinen Entwicklungsschritt zur Aspirantin, meine Suchtgeschichte und meine Motivation, gerade hier Therapie zu machen, zu erläutern. Nach und nach taute das Eis. Hatte ich zu Beginn die Befürchtung, dass „unsere Mädels“ diesen Besuch als lästige, zusätzliche sonntägliche Pflichtübung sehen und dementsprechend sowohl psychisch als auch physisch mit Abwesenheit glänzen würden, war diese nun rasch zerstreut. Wie durch ein kleines Weihnachtswunder waren sie alle da, hörten interessiert zu, machten mit unseren Gästen ganz freiwillig einen Spaziergang, halfen mit, Tische zu dekorieren, während ich mich in der Zwischenzeit natürlich besonders bemühte, ein Festessen zu „zaubern“. Später bei einem gemütlichen Abendessen bei Kerzenlicht wurde viel geplaudert, gesungen, musiziert, gelacht und auch ein bisschen geweint. Eigene Gedichte wurden vorgetragen – viele von uns waren von der „engelsgleichen“ Freundlichkeit unserer Gäste berührt. Es war ein schöner Abend für uns alle. Jeder konnte etwas geben und auch mitnehmen. Viele von uns werden, so hoffe ich, jetzt Dinge wie ein Bett, einen eigenen Privatbereich, saubere Wäsche usw. nicht mehr als Selbstverständlichkeiten ansehen und sie mehr zu schätzen wissen.

Das Leben hat es mit vielen von uns, die für diesen einen Abend zu einer Gemeinschaft geworden sind, nicht immer gut gemeint, aber es fand ein echtes und ehrliches Gespräch statt. So manche



Vorurteile wurden revidiert, Vergleiche gezogen, Verständnis, Mitgefühl, Würde, Hoffnung und Respekt waren von beiden Seiten spürbar. Und war es auch nur für einen kurzen friedlichen Moment, als wir bei Kerzenschein zusammensaßen und

ich das Leuchten in vielen Augen sehen konnte. Da habe ich mir gedacht: „Und Engel gibt es ja vielleicht doch ...“

Text und Fotos: **Natascha Wagner, Barbara Berger**

Anmerkung der Redaktion:

Die Behandlung ist in Therapiephasen eingeteilt, die der Orientierung des/der Patienten/in in seiner/ihrer Entwicklung dienen, den Fortschritt in seinem/ihrer Rehabilitationsprozess aufzeigen und auch den Grad an Verantwortlichkeit innerhalb der Therapeutischen Gemeinschaft symbolisieren.

Nachbetreuungsphase	keine zeitliche Limitierung	
BetreuerInnenphase	ab dem 10. Monat	Verantwortungsübernahme, Hilfestellung für neue Mitglieder der Gemeinschaft
Eigenverantwortungs- bzw. AspirantInnenphase	6 Monate	Problemeinsicht in das Suchtverhalten, konstruktives Umsetzen, Nachtaugänge
Konfrontations- und Aufarbeitungsphase	3 Monate	Beginn der Wiederaufnahme von Außenkontakten
Motivationsphase	6 Wochen	Erarbeitung und Überprüfung der Therapieziele
Zugangs- und Eingliederungsphase	6 Wochen	Vorbereitung und Eingliederung in die Therapeutische Gemeinschaft

Für den Übertritt in die AspirantInnenphase soll eine ausreichende Selbstreflexion erfolgen, die eine tiefe Einsicht in die eigene Suchterkrankung ermöglicht und das Wissen um subjektive Auslöser wie Verhaltensnotwendigkeiten zur Rückfallsvermeidung zeigt. Das Erlernete soll im Alltag sichtbar konstruktiv umgesetzt sein. Eigenverantwortliches Handeln steht im Vordergrund.

Das „Ehemaligen-Treffen“ am Marienhof

Wie schon im Sommer vor zwei Jahren wollten wir auch 2003 wieder ein „Ehemaligenfest“ in den Mauern des Marienhofes veranstalten. Diesmal zogen wir aber die winterliche Weihnachtszeit dem Sommer vor. Aus gegebenem Anlass legten wir Namen und Adressen vieler „Ex-Marienhöfler“ an, die unserem Wissen nach ein erfolgreiches Leben nach der Therapie bewältigen. Zur allgemeinen Freude des Marienhofteams wurde diese Liste wirklich sehr lange. Der 16. Dezember wurde ausgewählt, Einladungen verschickt, ein kulinarischer und



künstlerischer Rahmen kreiert. Gerade aber in dieser Nacht zog ein für unsere heutigen, warmen Winter untypischer Schneesturm über das Wechselgebirge. Trotz Kälte, Schneeverwehungen und minimalen Sichtweiten trafen gegen 17 Uhr bereits die ersten erfolgreichen Ehemaligen ein.

Zur offiziellen Eröffnung der Feier waren etwa dreißig Gäste eingetroffen. Eine bunte, aufgeweckte Gruppe entstand, die momentane Therapiegruppe mischte sich mit Therapieveteranen der letzten 10 Jahre, alte Geschichten und Anekdoten wurden ausgetauscht. Manche einstige Therapiegefährten trafen sich bei diesem Anlass nach langer Zeit erstmals wieder.

Das Fest wurde durch kurze Begrüßungsreden von Ingrid Hubacek-Stemno, Christian Woborny und mir, Paul Grabenhofer, eröffnet. Den musikalischen Auftakt machte anschließend der Marienhofchor mit Unterstützung von Wolfgang Silberbauer an den Kongas. Im darauf folgenden Speakers' Corner schilderten einige „Ex-Marienhöfler“



ihren Weg während und nach ihrem Aufenthalt auf dem Marienhof. Für viele jetzige MarienhofbewohnerInnen ein hoffnungsvoller Ausblick, dass ein nüchternes und erfülltes Leben nach der Therapie tatsächlich möglich ist. Bei gemütlicher Musik und gutem Essen wurde dann noch bis spät in den Abend geredet, gelacht und gefeiert. Das Weihnachtsfest der etwas anderen Art war für alle Beteiligten ein tolles Erlebnis.

Wir wünschen allen weiterhin alles Gute und freuen uns auf eine Wiederholung nächstes Jahr, mit der Hoffnung, viele von den „zukünftigen Ehemaligen“ wiederzusehen.

Text: **Paul Grabenhofer**, Pädagoge
Fotos: **Mag. Bettina Eher**

20 Jahre „Grüner Kreis“ Das Jubiläumsfest der PatientInnen im Hotel Binder

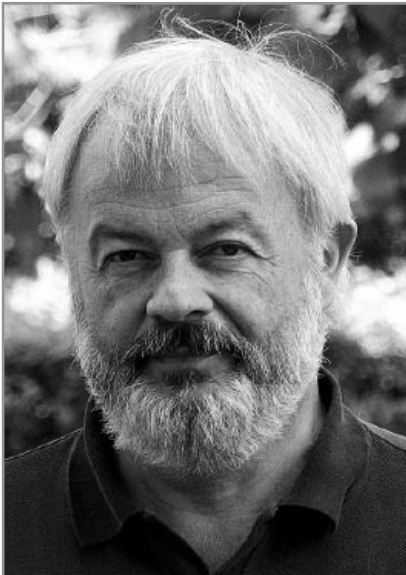
Jedes Jahr am 5. Dezember findet eine vorweihnachtliche Krampusfeier für alle PatientInnen des Vereins im Hotel Binder statt. Diese Feier stellt wie das jährlich wiederkehrende Sportfest im Sommer eine mittlerweile traditionelle Möglichkeit zum Zusammenkommen und Feiern dar. Heuer feierten die PatientInnen jedoch nicht nur das nahende Weihnachtsfest, sondern auch das 20-jährige Bestehen des „Grünen Kreises“. Das Hotel Binder wurde auf

Hochglanz gebracht und das Küchenteam, bestehend aus Treinthof- und BinderbewohnerInnen, zauberte ein tolles Buffet. Unter großem Einsatz entstand ein sehr feierlicher Rahmen. Aus allen Einrichtungen des Vereins kamen über 200 Gäste zu dieser etwas anderen Art der Krampusfeier. Großer Dank gebührt diesmal auch unseren Fahrern, die alle logistischen Probleme hervorragend lösten. Nachdem Dir. Alfred Rohrhofer eine kleine Begrüßungsrede gehalten hatte,

war die Bühne frei für den Kabarettisten Thomas Maurer. Er unterhielt das Publikum mit einem politischen Programm. Im Anschluss an die kulinarischen Köstlichkeiten wurde zur Musik, aufgelegt von Ronny aus Wien und Heli aus der Schweiz, noch kräftig getanzt. Gegen zwei Uhr früh verließen die letzten Gäste das gelungene Fest.

Text: **Paul Grabenhofer**, Pädagoge
Foto: **Berith Schistek**





Dr. Spitzer im Gespräch

Der neue Suchtbeauftragte des Landes Niederösterreich im Interview mit dem „Grünen Kreis“

„Grüner Kreis“: Vielen Dank für die Möglichkeit, Sie in dieser Ausgabe unseres „Grüner Kreis“ Magazins vorstellen zu dürfen. Vor kurzem wurden Sie zum neuen Suchtbeauftragten des Landes Niederösterreich ernannt. Um unseren LeserInnen einen Einblick in dieses Aufgabengebiet zu ermöglichen, ersuchen wir Sie vorab, die umfassende Aufgabe eines Suchtbeauftragten kurz zu beschreiben. Wie gestaltete sich Ihr beruflicher Weg dorthin? Was waren Ihre Beweggründe, sich für dieses Thema zu engagieren und diesen Auftrag zu übernehmen?

„Dr. Bernhard Spitzer“: Als umfassende Aufgabe des Suchtbeauftragten sehe ich die Umsetzung zeitgemäßer, international anerkannter Therapiestandards im Suchttherapiebereich. Natürlich bedingt dies eine gute Kooperation mit der Suchtkoordination, der Fachstelle für Suchtprävention, der Sanitätsdirektion, der Ärztekammer sowie mit den zuständigen politisch Verantwortlichen.

Mein beruflicher Weg zum Suchtbeauftragten gestaltete sich derart, dass mein Grundstein vorerst der Aufbau der Entzugsstation des Ostarrichiklinikums Amstetten (ehemalige Landesnervenklinik Mauer) war. Danach erfolgte die Schaffung der ersten österreichischen Substitutionsabteilung in einem Hochsicherheitsgefängnis, nämlich in der Justizanstalt Stein. Lange Jahre in den Suchtmittelberatungsstellen der Caritas tragen auch noch zum „Erfahrungsschatz“ bei. Weiters ist meine Funktion als Lehrbeauftragter der

Donauuniversität Krems bezüglich medizinischer Suchtthemen eine zusätzliche Herausforderung.

Meine Hauptbeweggründe, mich besonders in dieser Thematik zu engagieren, sind einerseits die mangelnde Information der Bevölkerung über diese Erkrankung, verbunden mit einer sozialen Isolation dieser PatientInnen, als auch eine medizinische Herausforderung, in diesen Fällen adäquat Hilfe anbieten zu können.

„Grüner Kreis“: Was bedeutet die Aufgabe als Suchtbeauftragter für Sie persönlich? Welche Interessen verfolgen Sie und wo werden Sie Ihre Schwerpunkte setzen?

„Dr. Bernhard Spitzer“: Meine Aufgabe sehe ich in einer konsequenten Umsetzung medizinischer Standards in der Suchttherapie. Als spezieller Schwerpunkt in der nächsten Zeit wird die Substitution das Thema bilden.

„Grüner Kreis“: Was würden Sie als Ihren bisherigen größten Erfolg bezeichnen?

„Dr. Bernhard Spitzer“: Dazu möchte ich die Errichtung der Entzugsstation im Ostarrichiklinikum Amstetten sowie die Schaffung der Substitutionsabteilung in der Justizanstalt Stein nennen.

„Grüner Kreis“: Welches Ereignis in Ihrer Karriere zählen Sie zu den wichtigsten Erfahrungen im Umgang mit Suchtkranken, das Ihre Einstellung zu diesem Thema nachhaltig beeinflusste?

„Dr. Bernhard Spitzer“: Die weitverbreiteten Vorurteile und Diskriminierungen der Suchtkranken sowie die noch nicht zufriedenstellende medizinische Versorgung.

„Grüner Kreis“: Welche Ansichten und Ideen in der Therapie von Suchtkranken vertreten Sie, im Besonderen auch in der Therapie von straffälligen Suchtkranken? Was läuft Ihrer Meinung nach sehr gut und wo sehen Sie die größten Probleme? Welche Themen in der Betreu-

ung und Behandlung von Suchtmittelabhängigen werden Ihrer Meinung nach die Zukunft prägen?

„Dr. Bernhard Spitzer“: Ich selbst vertrete die Richtung der sogenannten „Harm Reduction“, was sich natürlich auch im forensischen Bereich widerspiegeln soll. In nächster Zeit läuft ein Programm für substituierte Haftanretreer an, wo die Möglichkeit geschaffen wird, bei Therapie- und Arbeitsbereitschaft die Haftstrafe in einem ländlichen Objekt anstelle im Hochsicherheitsgefängnis absolvieren zu können. Von weitragernder Bedeutung für zukunftsweisende und erfolgversprechende Therapien ist die Beachtung der meistvorhandenen Komorbiditäten, verbunden eben mit einer dementsprechenden Diagnostik. „Bestrafung“ eines Suchtkranken ist m. E. kontraproduktiv. Wir befinden uns auf dem Weg von der „Bestrafung des Lasters“ zur „Therapie der Krankheit“.

„Grüner Kreis“: Stichwort „Prävention“: Wie stehen Sie zur Präventionsarbeit? Was sieht das Niederösterreichische Programm vor? Welche Wege erachten Sie hier als sinnvoll und richtungweisend?

„Dr. Bernhard Spitzer“: Die Primärprävention ist der wichtigste Teil jedes Maßnahmenpaketes gegen die Suchterkrankung. In Niederösterreich gibt es bereits schon längere Zeit die Fachstelle für Suchtprävention in St. Pölten, welche speziell in den modernen Ansätzen der Primärprävention, nämlich Bearbeiten des Freizeit- und Konfliktverhaltens, professionelle Arbeit leistet.

„Grüner Kreis“: Wie schätzen Sie die Perspektiven der PatientInnen auf ein suchtfreies Leben nach der Therapie ein? Wo sollten Schwerpunkte gesetzt werden, um einen Übertritt nach absolvierter Therapie in ein Berufsleben und einen geregelten Alltag zu fördern?

„Dr. Bernhard Spitzer“: Neben einer suffizienten Entwöhnungstherapie

sind die Resozialisierungsmöglichkeiten für diese PatientInnen v. a. zeitgemäß zu gestalten.

„Grüner Kreis“: In welcher Beziehung stehen Sie zum „Grünen Kreis“? Seit wann kooperieren Sie mit dem Verein?

„Dr. Bernhard Spitzer“: Den „Grünen Kreis“ kenne ich persönlich schon seit 1992, wo er mir speziell bei der Gründung der Entzugsstation als fundierter Berater und Kooperationspartner zur Verfügung gestanden hat. Den Verein „Grüner Kreis“ möchte ich auch weiterhin als kompetenten Partner nicht mehr missen.

„Grüner Kreis“: Wie sehen Sie die Drogensituation und die Lage der Suchtkranken in Niederösterreich? Wie wichtig ist die Arbeit des Vereins „Grüner Kreis“ für das Land Niederösterreich im Speziellen?

„Dr. Bernhard Spitzer“: Besonders im Bereich der immer jünger werden den Suchtkranken sehe ich noch einen enormen Bedarf an adäquaten Therapieangeboten. Der „Grüne Kreis“ hat eine breitgefächerte Palette an differenzierten Therapieformen und eine große Bereitschaft, neue Ansätze anzuwenden. Somit ist die Arbeit des „Grünen Kreises“ von größter Wichtigkeit für das Land Niederösterreich.

„Grüner Kreis“: Wie sehen Sie die Zukunft des Vereins? Was wünschen Sie dem „Grünen Kreis“?

„Dr. Bernhard Spitzer“: Aufgrund der hohen Flexibilität des „Grünen Kreises“ hinsichtlich der immer differenzierteren Anforderungen im Suchttherapiebereich zu entsprechen, sehe ich auch weiterhin das erfolgreiche Engagement dieser Einrichtung. Somit möchte ich dem „Grünen Kreis“ großen Dank aussprechen für seine Bemühungen und wünsche mir auch in Zukunft eine gute Zusammenarbeit.

„Grüner Kreis“: Vielen Dank für Ihre Bereitschaft zum Gespräch und viel Erfolg für Ihre weiteren Vorhaben im Suchtbereich.

Text: **Dr. Brigitte Wimmer**
Foto: **OA Dr. Bernhard Spitzer**, Ostarrihiklinikum Amstetten, Justizanstalt Stein, neuer Suchtbeauftragter des Landes Niederösterreich

Vorbeugen ist besser als Heilen – Heilen ist besser als Strafen!

LR Mag. Johanna Mikl-Leitner setzt Schwerpunkte in der Suchtprävention in Niederösterreich



Als Landesrätin für Jugendpolitik ist mir die Suchtprävention bei Jugendlichen ein zentrales Anliegen. Unser Grundsatz in der niederösterreichischen Drogenpolitik lautet: „Vorbeugen ist besser als Heilen – Heilen ist besser als Strafen!“

Daher haben wir auch in den letzten Jahren in die Prävention investiert. Einerseits entwickelte die Fachstelle für Suchtvorbeugung NÖ zahlreiche Modellprojekte für Schulen, Eltern, Multiplikatoren und Betriebe. Andererseits trug auch die Wanderausstellung „Alles im Griff“ wesentlich zur Aufklärung im Umgang mit Suchtmitteln bei.

Die SozialarbeiterInnen, PädagogInnen und PsychotherapeutInnen der Fachstelle für Suchtvorbeugung NÖ arbeiten sehr gut mit der Gendarmerie und Polizei zusammen, denn nur gemeinsam kann die Suchtproblematik bewältigt werden. Einen sehr wesentlichen Beitrag zur Suchtprävention in Niederösterreich leisten außerdem unsere Streetworker: In den Bezirken Mödling, St. Pölten und Wr. Neustadt suchen SozialarbeiterInnen Jugendliche an ihren Treff- und Sammelpunkten auf und bieten ihnen persönliche Hilfe bei ihren Problemen „vor Ort“ an.

Weiters haben wir seitens des Niederösterreichischen Jugendreferats einige Aufklärungskampagnen bezüglich des Alkohol- und Nikotinkonsums in Kooperation mit der Niederösterreichischen Wirtschaftskammer durchgeführt: Die Sensibilisierung der Gastwirte, Handelsbetriebe und vor allem auch der Eltern bezüglich des Missbrauchs der Massendrogen Alkohol und Nikotin durch Jugendliche unter 16 Jahren wurde

dadurch verstärkt. Demnächst werden wir im Zuge einer Novellierung des Niederösterreichischen Jugendgesetzes neben dem Konsumverbot von Alkohol und Nikotin für Jugendliche auch das Abgabeverbot einführen. Begleitend dazu werden wir sicherlich wieder Sensibilisierungskampagnen starten.

Mir persönlich ist wichtig, dass sich alle Jugendlichen in Niederösterreich wohlfühlen und verantwortungsbewusst, ausgeglichen und glücklich heranwachsen. Mit der Suchtprävention, deren Schwerpunkt vor allem in der Stärkung der Persönlichkeiten liegt, schaffen wir dafür eine der vielen notwendigen Rahmenbedingungen.

Text und Foto: **LR Mag. Johanna Mikl-Leitner**, Landesrätin für Familie, Generationen und EU Erweiterung, Niederösterreich

Jugend S(s)ucht Gewalt?

Die Palette alltäglicher Gewalt ist vielfältig. Sie reicht von Prügeln, Treten und sexuellen Übergriffen bis zu psychischer Gewalt. Ende Oktober veranstaltete die Stiftung Maria Ebene in Vorarlberg ein Symposium zum Thema Jugend, Sucht und Gewalt. Den Vortragsabend eröffnete Prof. Dr. Reinhard Haller, Primar des Krankenhauses Maria Ebene. Er interpretierte Gewaltverhalten sozialpsychologisch als tiefe Beziehungsstörung. Je geringer das Selbstwertgefühl sei, desto größer werde das Risiko einer Gewalthandlung aus Ohnmacht. Sucht- und gewaltpräventive Bemühungen sollten nach Haller bereits möglichst früh in der Lebensspanne ansetzen. Ihr Ziel sei es, die Beziehungsfähigkeit zu verbessern, Lebenskompetenzen zu stärken und einen guten Umgang mit innerer Wut zu erlernen. Aber auch strukturelle Maßnahmen wie die Veränderung des Programmangebots von Massenmedien, die Verringerung der Verfügbarkeit alkoholischer Getränke durch Preisgestaltung und Werbeverbot sowie familien- und sozialpolitische Hilfen seien unerlässlich. Die Gemeinsamkeiten der Gewalt- und Suchtprophylaxe wurden dann im Vortrag von Charly Marent, dem Leiter der Sekundärpräventionsstelle der Stiftung Maria Ebene, in Bezug auf Jugendliche vertieft.

Bettina Schubert, Psychotherapeutin und Referentin für Gewaltprävention an der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport in Berlin, betonte, dass die „kleine Gewalt“, wie sie etwa in Schule oder auf dem Schulweg in Form von psychischen und physischen Schikanen auftritt, das große Problem sei. Wichtig sei, dass in der Schule klare Regeln

darüber aufgestellt werden, was erlaubt und was nicht erlaubt ist, und dass Gewalttaten konsequent geächtet werden. Pausenaufsicht bewirke oft Gutes und die Unterstützung der Opfer dürfe nicht vernachlässigt werden. In Deutschland seien inzwischen 1300 Konfliktlotsen – das sind ältere Jugendliche, die in der Schule als Schlichter auftreten – ausgebildet worden, was sich sehr bewährt habe. Am Modell zu lernen, sei nach wie vor wirksam. Bettina Schubert lobte das Gewaltpräventionsprogramm des norwegischen Experten Dan Olweus, da es im Gegensatz zu vielen anderen Ansätzen gut evaluiert sei und effiziente Ergebnisse erzielt habe.

Einen Einblick in den Alltag am Gericht gab der Vortrag von Staatsanwalt Dr. Pflanzner. In den letzten drei Jahren konnte er keine Zunahme der „jugendlichen“ Gewaltverbrechen feststellen. Neu sei allerdings, dass vermehrt auf Wehrlose eingeschlagen werde. Dr. Pflanzner beurteilte die Auswirkungen des außergerichtlichen Tatausgleichs bei Bagatelldelikten sehr positiv und lobte die früher fast unvorstellbare, gute Zusammenarbeit zwischen Exekutive und Legislative mit den zuständigen sozialen Einrichtungen.

Weitere Informationen zum Symposium und zur Arbeitsweise von Bettina Schubert finden Sie als Download im Internet:

www.senbjs.berlin.de/gewaltpraevention/verstehen_und_handeln.pdf

www.mariaebene.at



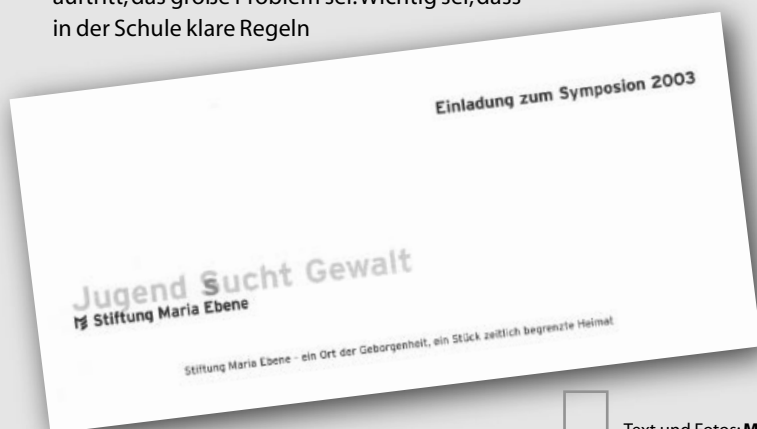
Dr. Reinhard Haller



Bettina Schubert



Dr. Pflanzner



Text und Fotos: **Morena Ploner, SUPRO**

Chronische Hepatitis C: Was ist essenziell für den Therapieerfolg?



Vom 7. bis 9. November 2003 fand zum 10. Mal die Suchtmedizinische Tagung in Berlin statt. Wir beschäftigten uns mit dem Begriff Suchtmedizinische Grundversorgung und stellten fest, dass oft damit nur das Diagnostizieren von Suchtkrankheiten und die Weiterleitung an spezialisierte Therapiezentren gemeint ist. Grundversorgung muss aber heißen, dass viele ÄrztInnen in der Lage sind, eine differenzierte Einstellung und Versorgung für Suchtkranke zu gewährleisten. Leider gehen noch viele, auch in der professionellen Suchthilfe Tätige von der falschen Annahme aus, dass Suchtkranke keine medikamentöse und infolge dessen keine ärztliche Behandlung benötigen, diese Hypothese ist verantwortlich für die unbefriedigende Suchtmedizinische Grundversorgung.

Am meisten diskutiert wurde über die Frage, was für den Therapieerfolg der mit dem Hepatitis C Virus infizierten Menschen essenziell ist. Weltweit sind nach Schätzungen der WHO 170 Millionen betroffen. PatientInnen mit chronischer Hepatitis C haben nach Ansicht der Hepatologen heute Heilungschancen bis 75%, vorausgesetzt die kombinierte Einnahme von pegylierten Interferonen und Ribavirin erfolgt konsequent. Wie bisher werden vor einer Therapieentscheidung der Genotyp des Virus und die Zahl der Viren im Blut bestimmt. Oft ist eine Leberbiopsie notwendig, um die Dringlichkeit der Behandlung je nach Erkrankungsstadium festzustellen. Meistens werden PatientInnen mit Genotyp 1 48 Wochen behandelt, die mit Genotyp 2/3 24 Wochen.

Für lebhaftere Diskussion sorgte auch heuer die Frage, ob es gerechtfertigt ist, Drogenabhängige mit Hepatitis C von einer antiviralen Behandlung auszuschließen. Mehrere Konsensuskonferenzen empfehlen so lange nicht antiviral zu behandeln, wie noch Drogen konsumiert werden. Diese These wird vor allem damit begründet, dass die akute Gefährdung der individuellen Gesundheit durch den Drogen-

konsum, der intravenös erfolgt, größer ist als durch die Hepatitis C. Auch Argumente wie eine schlechtere Compliance dieser PatientInnengruppe oder das erhöhte Reinfektionsrisiko mit HCV werden oft genannt, um aktiv Drogenkonsumierende als Ungeeignete für eine antivirale Behandlung der HCV Infektion einzustufen.

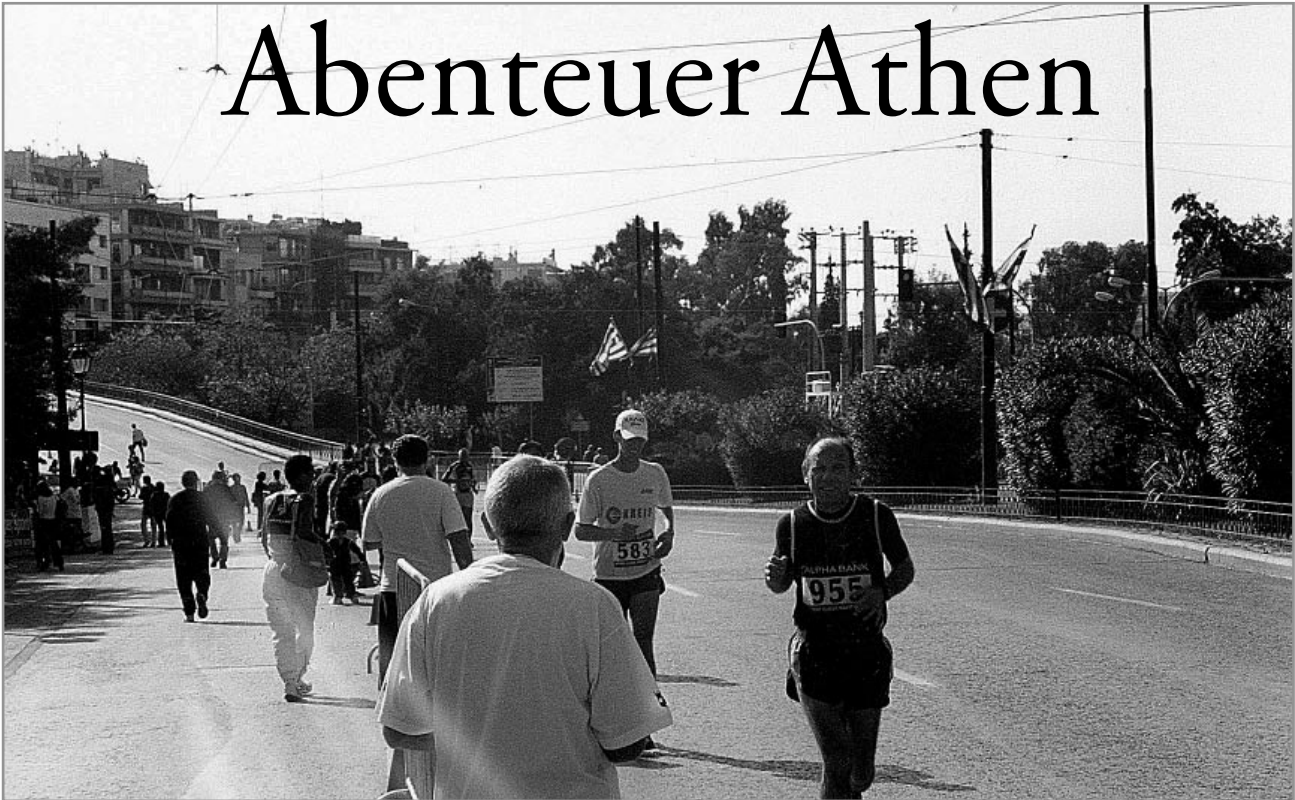
Mehrere Studien kommen aber zum Ergebnis, dass HCV infizierte Drogenabhängige mit chronischer HCV Infektion erfolgreich behandelt werden können, wenn sie engmaschig von ÄrztInnen behandelt werden, die sowohl suchtmedizinische als auch hepatologische Erfahrungen haben. Abgesehen von der stabilen Beziehung zum Behandelnden ist für eine gute Compliance der PatientInnen ein passendes soziales Umfeld, die finanzielle Lebenssituation und eine gute Allgemeinbildung von wesentlicher Bedeutung. PatientInnen, die eine stationäre Therapie nach dem somatischen Entzug absolvieren und die gesamte Kombinationstherapie im geschützten Rahmen der Therapiestation erhalten, haben naturgemäß die besten Chancen, geheilt zu werden. Aufgrund dessen erfolgt bei unseren KlientInnen bei entsprechenden Befunden eine Vorstellung an die Spezialambulanzen in Lainz bzw. Graz, damit sobald wie möglich mit der erforderlichen Therapie begonnen werden kann. Auch unsere Daten zeigen, dass bei optimaler Dosierung und Therapiedauer eine dauerhafte Viruselimination bei etwa 60% der Behandelten zustande kommt. Es ist aber zu befürchten, dass durch den aktuellen Trend auch in Österreich nur kürzere stationäre Therapieformen zu finanzieren sind, und daher in Zukunft wesentlich mehr PatientInnen mit den Langzeitfolgen der chronischen HCV Infektion wie Leberzellkarzinom bzw. Leberzirrhose konfrontiert werden.

Weltweit sind nach Schätzungen der WHO 170 Millionen betroffen. PatientInnen mit chronischer Hepatitis C haben nach Ansicht der Hepatologen heute Heilungschancen bis 75%, vorausgesetzt die kombinierte Einnahme von pegylierten Interferonen und Ribavirin erfolgt konsequent.



Text: **Dr. med. Leonidas K. Lemonis**, Ärztlicher Leiter „Grüner Kreis“
Foto: **Berith Schistek**

Abenteuer Athen



Als wir hörten, wo dieses Mal der Auslandsmarathon stattfinden sollte, waren wir voller Euphorie. Es war schließlich nicht irgendeine Strecke, die wir zurücklegen sollten. Zu wissen, dass es sich dabei um die geschichtliche Distanz zwischen Marathon und Athen handelt, gab uns noch mehr Motivation. Also wurde dafür eifrig trainiert. Zehn Läufer standen dann fest, die diese Reise antreten konnten. Für die meisten war es der erste Marathon und er war mit Flug und einem Auslandsaufenthalt in Griechenland verbunden, was für manche auch das erste Mal war. Also konnte das Erlebnis losgehen. Flughafen Wien



– Athen. Dort angekommen, wurden wir von einigen Patienten der Athener Therapieeinrichtung KETHEA abgeholt. Fünf Tage waren wir Gäste in dieser Tageseinrichtung für Suchtkranke. Wir hatten sozusagen auch gleich die Möglichkeit, eine andere Einrichtung kennen zu lernen, zu erfahren, wie es dort ist, in einer therapeutischen Gemeinschaft zu leben. Es waren sehr gastfreundliche Menschen. In unserer Freizeit bummelten wir ein bisschen durch Athen und sahen uns auch die Akropolis an.

Doch endlich war der Tag gekommen, an dem wir nach Marathon ins Stadion fuhren und uns der Herausforderung von 42,195 km stellen konnten. Beim Start war zwar alles ein wenig hektisch, aber ich glaube, es wäre nicht Griechenland, wenn es ruhiger gewesen wäre. Die Strecke war nicht unbedingt einfach zu laufen, da es großteils immer leicht bergauf ging. „Egal. Augen zu und durch!“, war unser



Motto. Fast jeder ging an seine Grenzen und musste sich überwinden, durchzulaufen.

Aber unsere Mühen wurden mit dem Einlauf in das älteste Olympiastadion der Neuzeit belohnt. Es herrschte eine tolle Stimmung und es war sehr eindrucksvoll, bei anfeuernden Menschen vorbeizulaufen. Alle zehn Läufer vom „Grünen Kreis“ liefen wohlbehalten in Athen ein und ein jeder durfte stolz auf seine Leistung sein. Zum Abschluss des ganzen Spektakels gönnten wir uns noch einen Entspannungsaufenthalt am Meer, bevor wir wieder zurück nach Wien flogen.

Text: **Mario Schlehmayr, Stefan Göstl, Roman Zisser, Manuel Perkles, Arnold Adler, Michael Adnan, Stefan Moder**
Fotos: **Gerhard Delpin**

Hobbyliga 2003: Fußball & Therapie



Es gibt einige Gemeinsamkeiten zwischen Fußball und Therapie, wie z. B. die gegenseitige Unterstützung, das Bemühen, eine Einheit zu sein, Erfolge im Team zu erzielen oder auch ein gemeinsames Ziel zu haben. So war für mich als Kapitän der „Grüner Kreis“ Fußballmannschaft, auch genannt „El Capitano“, von vornherein eines klar: „Der Titel muss her!“. Doch dazu gehört viel Disziplin, um dieses Ziel auch zu verwirklichen.

Die Stimmung innerhalb der Mannschaft war von Beginn an gut, wir waren alle sehr motiviert und glaubten fest daran, Meister der Hobbyliga 2003 werden zu können. Dies wurde nach dem ersten Spiel auch gleich untermauert. Der Serienmeister FC Maiersdorf wurde auswärts gleich mit 4:0 besiegt. Die weiteren drei Spiele wurden ebenfalls gewonnen, obwohl schon langsam etwas Unruhe in die Mannschaft kam. Das größte Problem war einfach, einen „Stamm“ zusammenzuhalten, denn es gab immer wieder Therapieabbrüche und -rückfälle, die den weiteren Verlauf der Meisterschaft erschwerten. Der Kern blieb jedoch beisammen: Kersenbaum David, Preisinger Andreas, Kinzl Richard, Klein Richard, Klackl Brian, Tatzgern Andreas, Geringer Michael, Josl Benni, Linhardt Erich und ich brachten die letzten drei Spiele mit drei Remis sicher über die Runden. Dadurch war der „Grüne Kreis“ – GK Aspang zum ersten Mal in der Geschichte Hobbyligameister – für die Beteiligten einer der größten und positivsten Erfolge

ihres Lebens und für mich ein gutes Gefühl, wieder die Fußballschuhe vom Nagel genommen zu haben. Außerdem war ich mit Stolz erfüllt, Kapitän dieser erfolgreichen Mannschaft gewesen zu sein.

Zum Abschluss der Saison organisierte und veranstaltete ich noch eine Meistersfeier, die in Krumbach in der Villa stattfand. Für das leibliche Wohl und die Zufriedenheit aller sorgte unser Hausassistent Klaus Tockner und seine Küchenhilfen. Zur Krönung des Abends wurde ein Überraschungswettbewerb zelebriert. Eine Torwand wurde aufgestellt und dabei ermittelt, wer denn der beste Schütze

wäre. Somit konnten wir noch einmal die gute Saison Revue passieren lassen, wobei jeder seinen persönlichen Spaß hatte. Ich wünsche dem nächsten Kapitän dieser Mannschaft alles Gute und hoffe, dass auch er die Mannschaft mit ihren jungen und mitunter reiferen Spielern zum Sieg – zum Meistertitel – führen kann.

Text und Foto: „El Capitano“ Martin Bencéc, Villa



Vom kleinen Buffet zum großen Bankett! Pool 7.at vermittelt Catering nach Maß.

Pool 7.at, das Beschäftigungsmodul der „Grüner Kreis – Gemeinnützige Aus- und FortbildungsgesmbH“ hat sich in seinem Pool an Vernetzungstätigkeiten im sozialökonomischen Bereich das Vermitteln von Caterings zu einer Hauptaufgabe gemacht. Entstanden ist diese ökonomisch sehr erfolgreiche Dienstleistung, die den damit beschäftigten „Grüner Kreis“ PatientInnen die Möglichkeit bietet, logistisches Denken und stressbedingte Belastbarkeit zu erproben, aus der Freundschaft zweier ehemaliger Klienten der



„Villa“. Antonin Kuba, creativ advisor bei Pool 7.at, bat Klaus Tockner, den Hausassistenten seiner ehemaligen Therapieeinrichtung in Krumbach, in Zusammenarbeit mit den Patienten der „Villa“ ein Buffett für die große Eröffnung des Verkaufs-, Ausstellungs- und Eventlokals am Wiener Rudolfsplatz Anfang Oktober letzten Jahres auf die Beine zu stellen. Von der vorzüglichen Verköstigung am Eröffnungstag von pool 7.at waren dann auch alle Anwesenden so begeistert, dass sie, allen voran die Wiener Gesundheitsstadträtin Dr. Elisabeth



Pittermann, für ihre eigenen Veranstaltungen auch solch ein Catering haben wollten. Kein Wunder, ist doch Klaus Tockner als gelernter Hotelkaufmann nach einer beachtlichen Gastronomiekarriere, die ihn vom Bankettmanager eines Salzburger Fünfsternehotels bis in die größten Luxusherbergen Südafrikas führte, der geeignetste Mann für solch eine Aufgabe. Der bisher größte kulinarische Auftrag des kleinen, aber sehr feinen sozialökonomischen Caterers war erst kürzlich ein Bankett für über 400 Personen im Wiener Rathaus.

Von verlesenen Vanillekipferln, gewaltigem Stimmgewitter und rockenden Reißnageltenören! Pool 7.at – die neue „coole“ Eventlocation im Bermudadreieck

Wer an einem frühen Mittwochabend über den Rudolfsplatz flaniert Richtung Wiens berühmtester Lokalmeile, vorbei am legendären „Apropos“, der findet sich ein paar Schritte weiter vor vier einladenden Arkadenbogenfenstern wieder, aus denen anheimelnd vielfarbig leicht schummriges Licht strahlt und leises Gemurmel, wie auch verhallende Geräusche vielstimmiger Soundchecks ertönen.

Über dem Eingang kann man in den wohlvertrauten Farben und Lettern des „Grünen Kreises“ „service/art/event/pool 7.at“ lesen. Im trendy gestylten, dem EU geförderten Equal-Projekt angehörenden Geschäftslokal des „Grünen Kreises“ ist mehrmals im Monat Mitte der Woche event-time angesagt. Denn immer angesagter wird dieser neue Veranstaltungsort mit viel Flair und voll Atmosphäre in der jungen Kunst- und Eventszene der Stadt, seit er Anfang Oktober mit Kabarett, DJ-line und Szenegröße Louis Austen eröffnet wurde.

Wer im Dezember weihnachtlicher Besinnlichkeit oder der nervenden akustischen Vergewaltigung mit traditionellem

Liedgut in Kaufhäusern entfliehen wollte, der war bei den Advent-Events in pool 7.at gut aufgehoben. Bei dem mit Produkten aus den „Grüner Kreis“-Werkstätten bestückten und von Brigitte Podsedensek (Vereinspräsidentin) und Michaela Porpaczy (Gattin des Aufsichtsratsmitglieds Dr. Peter A. Porpaczy) initiierten und betreuten Weihnachtsmarkt am Nikolotag gab es einen Sack voller Geschenke (wie etwa ein Wochenende im Grandhotel „Sauerhof“, ein Abendessen bei den „Drei Husaren“ oder Karten für Staats- und Volksoper), die man bei einer Tombola gewinnen konnte. Ehe eine glückliche Dame dann gar zwei Hauptpreise mitnehmen konnte, fuhr das skurile „Stimmgewitter - Augustin“ wie Blitz und Donnerhall mit seinem Liveact zwischen Christbaumkugeln und Weihnachtskekse.

Adventbäckereien aus seiner satirischen Schreibwerkstatt („Vanillekipferl und andere Geschichten“) servierte dann an einem literarisch-musikalischen Mittwochabend im pool 7.at „Standard“-Edelfeder Daniel Glattauer, zieharmonisch begleitet von Heinz Jiras, der den ZuhörerInnen

als Zugabe (wohl zur Einstimmung auf's Neujahrskonzert) am Akkordeon gehörigen (Radetzky)Marsch blies. Taktvoll mit den restlichen drei Vierteln des „4Xang“ musizierend war der „Kravattltenor“ (Jiras über Jiras) am 11. Februar hier zu hören, wo er im Gleichklang u. a. mit dem rockigen „Reißnageltimbre“ der Stimme von Austropopurgestein Wilfried einen „Pintsch“ besang. Die wohlbekannteste Leistungsbewertungseinheit aus versunkenen Schultagen war der Titel des aktuellen Programms, mit dem der „4Xang“ im Zuge seiner Österreichtournee auch im pool 7.at Station machte.

Texte: **Roman Bartl**
Fotos: **Team Pool 7.at**

service | art | event
pool 7.at

A-1010 Wien, Rudolfsplatz 9
Tel.: (1) 523 86 54-0
Catering: K. Tockner (664) 651 83 84
Fax: (1) 523 86 54-30
office@pool7.at, www.pool7.at

Erste Hilfe

Kontakt

Zentralbüro

A-2872 Mönichkirchen 25
Tel.: (2649) 83 06
Fax: (2649) 83 07
eMail: office@gruenerkreis.at
Web: www.gruenerkreis.at

Ambulantes Betreuungszentrum

A-1070 **Wien**,
Hermannsgasse 12
Tel.: (1) 526 94 89
Fax: (1) 526 94 89-4
eMail: ambulanz.wien@gruenerkreis.at

Ambulantes Betreuungszentrum

A-8020 **Graz**,
Hans-Resel-Gasse 18
Tel./Fax: (316) 76 01 96
eMail: ambulanz.graz@gruenerkreis.at

Ambulantes Betreuungszentrum

A-9020 **Klagenfurt**,
Feldmarschall Konrad-Platz 3
Tel.: (463) 59 01 26
Fax: (463) 59 01 27
eMail: ambulanz.klagenfurt@gruenerkreis.at

Vorbereitung durch **Walter Clementi**

Wien, NÖ und Burgenland
Mobiltel.: (664) 384 08 27
eMail: walter.clementi@gruenerkreis.at

Vorbereitung durch **Werner Braun**

Wien, NÖ, OÖ, Salzburg, Tirol und Vorarlberg
Mobiltel.: (664) 230 53 12
eMail: werner.braun@gruenerkreis.at

Vorbereitung durch **Emmelite Braun-Dallio**

Wien und NÖ, Justizanstalten Wien und NÖ
Mobiltel.: (664) 384 08 25
eMail: emmelite.braun-dallio@gruenerkreis.at

Vorbereitung durch **Sandra Juris**

Landesgericht Wien
Mobiltel.: (664) 180 97 09
eMail: sandra.juris@gruenerkreis.at

Vorbereitung durch **Johannes Breitegger**

Steiermark
Mobiltel.: (664) 524 79 91
eMail: ambulanz.graz@gruenerkreis.at

Vorbereitung durch **Ute Ira Sattmann**

Steiermark
Mobiltel.: (664) 173 02 65
eMail: ambulanz.graz@gruenerkreis.at

Vorbereitung durch **Veronika Kuran**

Oberösterreich
Mobiltel.: (664) 910 00 05

Vorbereitung durch **MMag^a Magdalena Zuber**

Kärnten
Mobiltel.: (664) 384 02 80
eMail: ambulanz.klagenfurt@gruenerkreis.at

Vorbereitung durch **Christian Rath**

Vorarlberg und Tirol
Mobiltel.: (664) 310 94 37
eMail: christian.rath@gruenerkreis.at

Öffentlichkeitsarbeit durch

Dr. Brigitte Wimmer

Mobiltel.: (664) 210 33 69
eMail: brigitte.wimmer@gruenerkreis.at